

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 175 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 1. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Oesterreichs innere Spannung	Seite 2
Massenverhaftungen und Putschgerüchte	Seite 2
Goebbels kauft öffentliche Meinung	Seite 4
Deutsch-englisches Luftwettrennen	Seite 6
Der Papst für Keuzzug gegen Hitler	Seite 6

## Man spricht von Krieg

### Die europäischen Gefahrenherde: Oesterreich und die Saar Diplomatische Aktivität in ganz Europa — Ernste Sorgen

London, den 31. Juli 1934.

Der weitbekannte englische Journalist Ward Price, der nach einem längeren Aufenthalt in Paris sich zur Zeit als Dolmetscher ermordet wurde, in Berlin befand und darauf sofort nach Wien eilte, gibt in der „Daily Mail“ eine Darstellung der europäischen Lage, so wie er sie nach Rücksprache mit gutunterrichteten politischen Kreisen in diesen drei Hauptstädten sieht. Er will mit seinen Ausführungen auf die Frage antworten, die, wie er sagt, auf aller Lippen schwebt: werde Dolmetscher Ermordung der Punkte sein, der das europäische Pulverfaß zur Explosion bringe?

„Frankreich“, meint Price, „fürchtet den Krieg, aber es fürchtet im Augenblick Deutschland nicht. Frankreich befindet sich auf dem Höhepunkt seiner militärischen Kraft. Die Pariser Regierung wird niemals einen Angriffskrieg gegen Deutschland unternehmen:

aber es könnte zu Feindseligkeiten kommen, wenn das Reich versuchen sollte, die Saar zu besetzen oder sogar dann, wenn die Abstimmung im nächsten Januar zu Deutschlands Gunsten ausgeht und das Reich seine Souveränität an der Saar auftrichten wollte, ohne daß Berlin vorher in barem Gelde Frankreich für die Saargruben und für das dort angelegte französische Kapital entschädigen würde.

Uebrigens würde Frankreich an jedem Kriege teilnehmen, den Deutschland durch einen Angriff gegen irgend eine Macht im Osten verschulden würde; denn Frankreich ist überzeugt, daß es selbst hinterher angegriffen würde, falls das Reich Sieger sein würde.

Frankreich macht der englischen Regierung alle Ausflüchte

auf seine Hilfe im Falle eines deutschen Angriffs in Europa. Dafür verlangt es von England, daß es die Neutralität und territoriale Unverletzlichkeit der Niederlande noch mehr als die Belgiens schütze. Frankreich weist der englischen Regierung immer wieder nach, daß die Niederlande ein Stützpunkt für furchtbare deutsche Luftangriffe auf alle Teile der britischen Inseln sein könnten. Wenn sich dagegen England zum Schutze der holländischen Neutralität verpflichten würde, dann könnte die Regierung in Haag ihre Flugplätze der englischen Luftflotte für Gegenangriffe auf Deutschland zur Verfügung stellen.“

Price sagt dann weiter, die Franzosen seien felsenfest von dem Vorhandensein geheimer Waffenlager in Deutschland überzeugt. Im Anschluß daran spricht er von den Eindrücken, die er während seines Aufenthaltes in Berlin gesammelt habe.

„Die Masse des Volkes“, erklärt er offen, „will nichts von einem Kriege wissen, aber die Deutschen würden ihn mit aller Verbissenheit führen, wie ein Tier, das in der Falle sitzt, wenn es ihrer Regierung gelänge, sie davon zu überzeugen, daß das Reich von feindlichen Staaten eingekreist sei.“

Schließlich kommt Price auf Oesterreich zu sprechen. Er meint, das österreichische Volk bestehe zu je einem Drittel aus Kommunisten (er verwechselt diese mit den Sozialdemokraten. Die Redaktion), Rationalsozialisten und Anhängern der von Dollfuß betriebenen Politik. Aber diese drei gleich starken Parteien seien eine große Gefahr für das österreichische Spiel.

### Zwanzig Jahre

#### Die Erinnerungen des 1. August

Jeder, der noch vor acht Tagen einen Aufsatz zur Erinnerung an den Kriegsausbruch vom 1. August 1914 geschrieben hätte, der besaß immerhin die Illusion eines Standorts. Es war die Büstenei eines Friedens, zertrümmert und zerfurcht von den politischen, gesellschaftlichen und seelischen Folgen des vierjährigen Nordens. Heute ist auch diese Ebene nicht mehr vorhanden. Wir haben beinahe wieder eine Vorkriegszeit, mit jähren Schüssen, mit Ultimaten und Truppenkonzentrationen, und es zeigt eine blutige Spur von Serajewo nach Wien.

Stellen wir die Daten noch einmal fest: Am 28. Juli 1914 ordnete Oesterreich-Ungarn die Mobilmachung seiner Armeen gegen Serbien an. Am 28. Juli erfolgte die offizielle Kriegserklärung. Am 1. August wurde Deutschlands Kriegserklärung an Rußland überreicht, am 3. August diejenige an Frankreich. Am 4. August, nachdem die deutschen Truppen in Belgien einmarschiert waren, erklärte England an Deutschland den Krieg. Es kam die Zeit, wo auf den unermüdeten noch den Kriegsschauplätzen rollenden Waggons zu lesen war: „Hier können Kriegserklärungen angenommen werden.“ Es ging dann freilich auch in rasender Eile. Am 6. August Kriegserklärung Oesterreichs an Rußland. Am 23. August Japans an Deutschland. Viele andere kamen hinzu: im Mai 1915 Italien, 1917 Amerika. Die Klammern züngelten auf allen Erdteilen und fraßen Menschen, Wohnstätten und alles das, was mit den zivilisatorischen Anstrengungen von Generationen im Bunde war.

Wir scheuen uns vor dem Bagnis, hier über die Ursachen des großen Nordens auch nur im Umriß etwas zu schreiben. Man kennt immer nur die nahe Veranlassung der geschichtlichen Auseinandersetzungen, die in Blut und Tränen endeten. Das andere verfällt der Parteinahme und der Legende. Es gibt nichts Relativeres als die „Schuld“. Bibliotheken sind um die tieferen Ursachen und Zusammenhänge des Weltkrieges geschrieben worden, aber die „Wahrheit“ und die letzte Aufklärung haben selbst die aktenmäßig belegten Untersuchungen, die vielen Sammlungen in allen Farben des Regenbogens nicht gebracht. Lloyd George sprach das Wort vom „Hineinschlüßeln“. Es ist nur in einem gewissen Sinne richtig. Das Ungeheure Krieg sah längst mitten unter den Völkern. Als es auf die Weltbühne trat, schämte sich jeder, es verwahrt und genährt zu haben. Für jeden war jeder der Störer des so heiß gewollten Friedens.

Wir Älteren haben noch genau im Gedächtnis, wie es in jenen ersten Augusttagen in Deutschland war. Zu den Bezirkshauptmannschaften zogen die langen Pappschachtelprojektilen der Einberufenen. Die ausrückenden Truppen hatten Blumen in den Kanonenschläuchen und Gewehrläufen stecken. Frauen und Kinder marschierten im Tempo flotter Militärmusik mit. Jeder Schuß ein Ruf, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Brit! Im September würden sie alle wieder da sein, die siegreichen Soldaten. Als die ersten Verwundeten kamen, den Arm in der Binde, umringte man sie an den Straßenecken und bewunderte die Güter deutscher Ehre.

Unter diesen Soldaten waren Millionen aus dem deutschen Arbeitsvolke. Sie hatten noch im Juli, aufgerufen von der Sozialdemokratie, an gewaltigen Friedenskundgebungen teilgenommen. Die große Wende hat der Glaube herbeigeführt, der von denen um Bethmann-Hollweg bewußt genährte Glaube, daß Rußland Deutschland herausgefordert und angegriffen habe. Das Jarenreich war damals der Kern der europäischen Reaktion, der Ausgangspunkt der Volkserhebung, auf preussischen Spuren, die in der deutschen Arbeitererschaft durch Generationen eine bewußte Staatserneuerung erzeugte. August Bebel hatte, schon mit grauem Kopfe, erklärt, daß auch er die Hände auf den Buchel nehmen würde, wenn es gegen den Jaren ginge. Als Ludwig Frank freiwillig auszog, um nach wenigen Tagen zu sterben, schrieb er: „Einer muß die Fundamente gesehen haben...“ Er glaubte, wie un-

## Rüstungsindustrie im Hintergrund

### Schwere Belastung der Alpinen Montan-Gesellschaft

Wien, 31. Juli.

Wir haben gestern die Mitteilung gebracht, daß die Wiener Regierung dem Generaldirektor Appold von der Alpinen Montangesellschaft wegen der Teilnahme am Nazi-Putsch verhaftet worden ist. Selbst die „Frankfurter Zeitung“ sah sich bereits am Samstag genötigt festzustellen, daß bei den Kämpfen in Steiermark die Alpine Montangesellschaft außerordentlich schwer belästet ist. Die blutigen Kämpfe spielten sich in der Gegend von Leoben ab, also in der Nähe des Sitzes der Alpinen Montangesellschaft, dieses größten österreichischen Erzabbauunternehmens. Es ist ferner festgestellt worden, daß leitende Angestellte dieser Gesellschaft bei dem blutigen Aufstand in Steiermark eine führende Rolle gespielt haben. Damit hat sich neuerdings bestätigt, daß diese Gesellschaft eine der Hauptstützpunkte der nationalsozialistischen Bewegung in Oesterreich war.

Bemerkenswert wird aber diese Tatsache erst durch die Feststellung, daß die Alpine Montangesellschaft ein deutsches Unternehmen ist. Der verhaftete Generaldirektor Appold selbst ist deutscher Staatsangehöriger. Die Alpine Montangesellschaft gehörte früher dem Stinneskonzern an. Nach der Platte dieses großen Inflationskonzerns ging dieses

Unternehmen in den Besitz der Vereinigten Stahlwerke AG. über, an deren Spitze, wie bekannt, einer der größten deutschen Schwerindustriellen Schürmayer, Generaldirektor Bögl, steht. Damit werden die Beziehungen aufgedeckt, die aus dem Ruhrgebiet auf geschäftlicher und politischer Basis nach der Steiermark unterhalten wurden. Die Ruhrindustriellen gehören bekanntlich zu den eigentlichen Geldgebern der nationalsozialistischen Bewegung, und gerade Generaldirektor Bögl hatte naturgemäß das größte Interesse, aus der Alpinen Montangesellschaft ein Bollwerk der Hitler-Bewegung in Oesterreich zu machen.

Der Prozeß, der demnächst gegen den Generaldirektor Appold und einige leitende Angestellte der Alpinen Montangesellschaft geführt werden wird, wird wahrscheinlich noch einige pikante Einzelheiten über die Zusammenhänge zwischen den Schürmayerern der Ruhrindustrie und dem Putsch in Oesterreich aufdecken. Jedenfalls beweist der Fall Alpine Montangesellschaft, wie zahlreiche andere Fälle, wie schwer Oesterreich-Deutschland beiden blutigen Ereignissen in Oesterreich belästet ist. Er beweist aber auch einvernehmlich mit aller Deutlichkeit, daß im Grunde genommen Hitler und seine blutigen Schergen im Auftrage des Großkapitals, vor allem der Schlotbarone von der Ruhr, handeln.

## Sondergesandter Papen abgelehnt

### Er wird nur als regulärer Gesandter zugelassen

Nach einer Meldung des „Matin“ aus Berlin wurde bereits am Montagmorgen damit gerechnet, daß der italienische Gesandte in Wien, Pregio, der österreichischen Regierung den Rat gegeben haben soll, das Axiom für von Papen zu verweigern. Da der italienische Diplomat Papen zu verweigern, so scheint seine Haltung eben aus Italien zurückgelehrt zu sein.

Diese Nachrichten sind jetzt näher umrissen. Die österreichische Regierung trägt sich mit der Absicht, Papen als „Sondergesandten“ abzulehnen. Damit werde, so verlautet in diplomatischen Kreisen, der Eindruck erweckt, als werde Oesterreich von Deutschland anders behandelt, als werde ein anderes europäisches Land; als mache die Reichsregierung für sich in Oesterreich besondere Rechte geltend, die im diplomatischen Verkehr der Staaten untereinander bis-

her nicht üblich waren. Infolgedessen würde sich die österreichische Bundesregierung genötigt sehen, das Axiom für Herrn von Papen zu verweigern, wenn die Reichsregierung tatsächlich der Ansicht wäre, daß Oesterreich anders zu behandeln sei, als andere Staaten, in denen ein deutscher Diplomat akkreditiert ist. Oesterreich verlange von Deutschland lediglich als unabhängiger souveräner Staat behandelt zu werden. Wenn Herr von Papen als Gesandter nach Wien komme, als Nachfolger des abberufenen Dr. Meißner, so werde die österreichische Bundesregierung ihm das Axiom erteilen. Eine Sondermission gebe es für den neuen deutschen Gesandten in Wien jedoch nicht. Da diese Frage nicht geklärt sei, werde also die österreichische Bundesregierung vermutlich noch Klärung in Berlin halten, um über den Aufgabekreis des Herrn von Papen informiert zu sein.

zählige andere Sozialisten, der persönliche Einsatz an der Seite der Volksgenossen und Arbeitsbrüder gebe ein Anrecht zur Teilnahme am Neubau des kommenden Reiches deutscher Freiheit und sozialer Gerechtigkeit.

Es war die Hoffnung, daß nach dem furchtbaren Schlag der Auslösung, auf den Frieden unter den Deutschen gewonnen würde, Keiner ahnte, daß die Arbeiterschaft zur Macht kommen würde in einem befestigten und ausgebluteten Lande! So wurde die Stunde der Bewilligung der Kriegskredite zur Tragödie des mitteleuropäischen Sozialismus, der Anfang des Kampfes unter Brüdern im Ziel. Durch die Entzweiung auf dem Wege zu ihm verloren sie ihre Macht. Der Sozialismus wurde mitgerissen in das große Weltbeben, das mit der Kanonade von Lüttich begonnen hatte.

Verfallenes, Bürgerkrieg, Weimar, Inflation, Erstarkung der Reaktion, Inthronisation der großen Hitler-Charlatanerie — welche Begewenden deutschen Schicksals! Es steht ihm Stein mehr aufeinander. Die schöne Idee der Entwicklung zur Vernunft, des allmählichen Klüger- und Besserwerdens der Menschen, der die Kinder des 19. Jahrhunderts nachgegangen; sie ist erbrüchelt vom Jerssein, der als menschliche Urgewalt losgerodet vom Vorsein. Die Grausamkeit des Krieges wurde übergipfelt durch die systematisch erdachte Gewalttat gegen den eigenen Volksgenossen, geführt von erstohlener und erschlichener Macht.

Und die übrige Welt? Neue Mächtegruppierungen um den entseffelten Kapitalismus, der vom Krankenbett aus seine Söldner bejahlt. Weltbrände im Westen und im Osten. Neue Massen, die mit dem Mittel geistiger Propaganda, mit vollendeten Nordmassen zum Dung für die kommende Kultivierung der geschändeten Erde erzogen werden.

Das ist die Perspektive. Man muß viel Glauben besitzen, um des Kämpfens nicht müde zu werden. Vor den Irrenden zu predigen und sie erziehen zu wollen. Sie zur Einsicht zu bringen, daß die Freiheit und der Friede, die Neugestaltung der von Menschen geschaffenen und durch Menschen zu formenden sozialen Ordnung in die Welt gesetzt werden können, wenn sie nur wollen.

Es ist, immer noch, schade um die Menschen. Vor dem düster verhangenen Vorhang der Kriegserinnerung wissen wir um die Verheißung, um die zu leben und zu streiten sich lohnt.

## Dollfuß

Man schreibt uns aus der Schweiz.

Dollfuß ist tot. Die Presse ergeht sich in mehr oder minder sentimentalen Betrachtungen über sein Schicksal. Die einen finden, er sei ein Held gewesen und andere feiern ihn als einen großen Staatsmann und der „Osservatore Romano“ gar als den Vater des Vaterlandes.

Das Andenken an Dollfuß ist kein ungetrübtes. Man denkt an die blutigen Februartage, als man mit Empörung die Ereignisse in Oesterreich verfolgte. Genau wie in Deutschland Leute zu sagen pflegten, ja Hitler wolle nur das Beste und er sei gar nicht so, bis diese Superklugen durch den 30. Juni eines anderen belehrt wurden, ebenso sagte man dies von Dollfuß. Schließlich war doch er als Bundeskanzler verantwortlich für das, was in seinem Lande geschah. Verschiedentlich, nein immer hatte er es bis zur Niederschlagung der SPÖ in der Hand den Kurs zu ändern. Herr Dollfuß scheute sich nicht, den auf die Verfassung abgelegten und noch dazu für einen Katholiken schwerwiegenden Eid zu brechen. Man darf wohl annehmen, daß er sich dieser Tatsache bewußt war und es ist für ihn umso verwunderlicher, daß er Schutzhändler, die doch die Verfassung verteidigten, kalt aufhängen ließ. Schließlich duldete er sein christliches Herz, daß man Hunderte von erschossenen Schutzbündlern wie Blecher verscharrte und die vollständig zusammengebrochene Frau des hingerichteten Arbeiterführers Koloman Kalisch zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt wurde. Man soll auf Tote keine Steine werfen, es sind leider Tatsachen.

Gewiß hat er es nicht verdient, gerade von Nationalsozialisten ermordet zu werden. Diese wurden wohl von ihm und seinen Kabinettsmitgliedern offensichtlich mit starken Worten abgelehnt, was ihn aber nicht hinderte, mit ihnen hinter den Kulissen zu verhandeln. Nie ging man gegen sie in der Schärfe vor wie gegen die Sozialisten. Wie überall in reaktionären Staaten sind die Notizen ein willkürliches Freiwild. Obwohl die Nazis nun schon seit Jahr und Tag ihre gefährlichen Sprengstoffattentate verüben, ist noch kein einziger zum Tode verurteilt worden, nur zu Kerkerstrafen, die man ja schließlich durch Amnestie wieder löschten kann. Dagegen wurde an dem ersten Todesurteil sofort vollstreckt. Die Nazis haben sich gegenüber der Rachsucht des Herrn Dollfuß wenig dankbar gezeigt. Sie haben ihn ermordet. Ein für einen Nazi wenig anregender Umstand. Aber gerade dieser von Nationalsozialisten verübte Mord ist das Bezeichnende im letzten Abschnitt der österreichischen Geschichte.

Otto Bauer berichtete bald nach den Februartagen in einer Broschüre über die Verhandlungen, die die SPÖ durch Mittelsmänner mit Dollfuß führte. Diese Verhandlungen bezeugen eine Weisheitsgier und eine Nachgiebigkeit, von der man sagen muß, daß sie fast zu groß war. Aber Herr Dollfuß wollte nicht. Es kam zu dem bekannten Aufstand. Das war die Schuld von Dollfuß. In der Folge übte man die Praxis, immer scharf gegen Links und nachsichtig gegen die Nazis zu sein. Dollfuß schonte eine Partei, die ihn nicht schonen wollte, hingegen schlug er eine nieder, die ihn nicht nur schonen wollte, sondern sogar in seinem schweren Kampfe unterstützen wollte. Mit welchem Erfolge hat man nun gesehen.

Vor diesem Ende wäre Dollfuß bewahrt geblieben, wenn er sich auf eine so starke Partei wie die SPÖ, gestützt hätte. Wegen einer solchen Partei und so ausgezeichnete Truppe wie der Republikanische Schutzbund hätten die Nazis nie einen Aufstand versuchen können. So aber tappte die Innenpolitik mit seinem Ende im Dunkeln, was früher oder später auch mit dem lebenden Dollfuß eingetreten wäre. Das Blut von zweitausend Schutzbündlern besetzt sein Andenken.

Die „Deutsche Bohemian“ wurde auf Veranlassung des Reichspropagandaministers wegen grober unheimlicher Taktlosigkeit auf acht Tage verboten.

Auf einem Gut in der Nähe von Mierd westlich von Pa Rodelle explodierte beim Drehen eine Dampfmaschine. Sechs Personen wurden getötet und viele schwer verletzt.

# Das Geständnis des Kanzlermörders

## Planetta gibt zu, auf Dollfuß geschossen zu haben

Am Montagnachmittag 16 Uhr trat unter dem Vorsitz des Generalmajors Oberweger, bisher Deeresinspektor der Infanterie, das durch Regierungsverordnung aufgestellte Militärgericht zu seiner ersten Sitzung zusammen. Verhandelt wurde gegen den Mörder des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, den 34 Jahre alten Handelsangestellten Otto Planetta, und gegen den Anführer des Ueberfalls auf das Bundeskanzleramt, den 29 Jahre alten Elektriker Franz Holzweber. Beide sind des Hochverrats und Planetta überdies des Mordes an dem Bundeskanzler angeklagt. Der Saal steht unter militärischer Bewachung. Die beiden Angeklagten sind bisher nicht vorbehaftet. Die Anklage wird von Staatsanwalt Dr. Zuppy mündlich vorgelesen. Sie gibt eine ausführliche Darstellung des Ueberfalls auf das Bundeskanzleramt am 25. Juli. Darin heißt es: Wie nach den bisherigen Erhebungen festgestellt wurde, blieb der Bundeskanzler trotz der schweren Verletzungen noch einige Stunden am Leben und teilweise auch bei Bewußtsein, obwohl er erst nach ungefähr 20 Minuten verstarb. Er konnte noch einige Male mit dem Minister sprechen. Gegen 15.45 Uhr ist der Bundeskanzler seinen Verletzungen erlegen. Von den zwei Schußverletzungen ist ein Schuß links am Hals eingedrungen, hat das Rückenmark durchbohrt und ist durch den Körper bis zur rechten Halsseite gegangen. Der zweite Schuß drang links an der Halsseite neben dem ersten ein und war ein Steckschuss. Keiner der beiden Schüsse unmittelbar tödlich, vielmehr ist der Tod durch Ver-

blutung eingetreten. Planetta gab zu, daß er einen, möglicherweise beide Schüsse auf den Bundeskanzler abgegeben habe. Seine Ausführungen geben jedoch dahin, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Bundeskanzler zu treffen, geschweige denn zu töten, umso weniger, als ausdrücklich die Parole ausgegeben worden sei, daß keinerlei Gewalttaten dieser Art, insbesondere keine Erschießungen vorgenommen werden dürfen, ausgenommen in den dringendsten Fällen. Die Schüsse seien unabsichtlich losgegangen, möglicherweise durch Berühren des Bundeskanzlers. Die Rechtfertigung sei offenbar unrichtig, heißt es in der Anklage. Es wäre ein unglaublicher Zufall, daß zwei Schüsse unbeabsichtigt losgingen und den Bundeskanzler trafen, so daß dieser tödlich verwundet werde. Es habe sich auch ein Zeuge gefunden, der angab, daß ihm Planetta nachher gezeigt habe, wie die Schüsse auf den Bundeskanzler losgegangen seien. Es ist dies der Maschinenbauer Stein.

In den Händen des zweiten Angeklagten Holzweber habe sich gewissermaßen bei der Durchführung der Putschaktion die Kettung befunden. Er war es, der den Kommandanten der militärischen Wache des Bundeskanzleramtes entwarf. Der Staatsanwalt stellte den Antrag, die beiden wegen des Verbrechens des Hochverrats und Planetta außerdem wegen des Verbrechens des Mordes zu verurteilen. Um 18.15 Uhr wurde die Verhandlung unterbrochen, um der Verurteilung die Möglichkeit einer Rückfrage mit den Angeklagten zu geben.

# Italiens Nein!

## Wachsamkeit in Paris

Paris, 31. Juli.

(Von unserem Korrespondenten)

Sehr aufmerksam beobachtet man hier die außerordentliche Verschärfung, die in den letzten Tagen in den Beziehungen zwischen Rom und Berlin eingetreten ist und die ihren Niederschlag in der italienischen wie in der deutschen Presse findet. Dabei ist festzustellen, daß die Haltung des Duce von französischer Seite in jeder Beziehung gebilligt wird. Man hat nichts gegen die italienischen Truppenansammlungen an der Grenze von Nordtirol, man stellt fest, daß die energische Sprache des „Messager“ durchaus berechtigt sei, wenn er offenbar von Mussolini selbst inspiriert, erkläre, man verhandle nicht zweimal auf dem Fuße moralischer Gleichheit mit jemandem, der mit so viel Fanatismus die Weisheit der Ehre beiseite geschoben habe. Jede Regierung habe Deutschland gegenüber ihre volle Handlungsfreiheit zurückgewonnen.

Man glaube wohl, so meint James Jouaume im „Figaro“, daß Mussolini, nachdem er viel zu lange eine Politik der Ungeklärtheit an Deutschland getrieben habe, die ihm eine Enttäuschung nach der anderen eingetragen habe, endlich begriffe, daß man sich unumgänglich denen nähern könne, die ihr Wort brächen und vor dem niederträchtigen Mord nicht zurückschreckten, um ihre Pläne zu verwirklichen. Könne man solchen „Gangstern“, wie die „Times“ sie nenne, neue Waffen, könne man ihnen Rüstungsfreiheit zuerkennen? Endlich scheine Italien „Nein“ sagen zu wollen. Es werde dabei Zustimmung finden bei all denen, die sich bemüht seien, welche Drohung das „dritte Reich“ für den Weltfrieden bedeute.

Im gleichen Sinne läßt sich auch Saint-Brice im „Journal“ vernehmen. Er meint, wenn man nach dem Wiener Putsch noch von der Absicht spreche, mit Hitler eine Vereinbarung zur gegenseitigen Hilfe (Dolocarno, D. N.) zu schließen, dann wäre das schlimmste Fronte. Könne man überhaupt noch davon reden, daß die Rüstungsfreiheit schrittweise durchgeführt werden müsse? Jetzt müsse man Lösungen finden, die den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trügen.

## Papen „ehrlos“

Paris, 31. Juli.

(Von unserem Korrespondenten)

Ein scharfes Urteil fällt Galland im „Intransigeant“ über Papen. Er sagt, Hitler und Papen seien sich in einem Punkte völlig gleich, in ihrer Doppelzungenigkeit.

# Tiefer Ernst in England

## Anklage gegen die Reichsregierung

London, 30. Juli.

Im Unterhaus wurde am Montag die bereits angekündigte Anfrage über Oesterreich an die Regierung gestellt. Außenminister Simon teilte mit, er wisse nichts von irgend einer Absicht, eine Sonderprüfung des Völkerbundesrates zur Ermöglichung der Lage in Oesterreich einzuberufen. Letzten Februar und wieder vor kurzem erhielt ich von der österreichischen Regierung eine Sammlung von Material, das einen beträchtlichen deutschen Einfluß in der Propaganda gegen die österreichische Regierung und einer Reihe von auf österreichischem Gebiet begangenen Verbrechen andeutet. Dieses Material wurde von der österreichischen Regierung auch der italienischen und der französischen Regierung übermittelt. Bei der Bestätigung des Empfangs dieser Mitteilungen unterrichtete ich den österreichischen Gesandten dahingehend, daß die britische Regierung nicht die Absicht habe, in die Angelegenheiten irgendeines anderen Landes einzugreifen und daß sie voll das Recht Oesterreichs anerkenne, zu fordern, daß keine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten von irgendeiner anderen Seite erfolge. Die Ansicht der britischen Regierung in dieser Frage bleibt unverändert bestehen.

In Beantwortung der besonderen Frage, ob er im Verein mit anderen Regierungen Schritte unternehmen werde, um die deutsche Regierung zu warnen, daß diese Verbrechen aufhören müßten, erwiderte Simon: „Die Ansicht der britischen Regierung ist, wie ich gesagt habe, genügt davon.“ Auf die weitere Frage, ob er unmittelbar

Beide seien gewaltig und brutal, aber beide verstanden es auch, sich mit einem diplomatischen Maskenkostüm auszukleiden. Nachdem Hitler geleben habe, daß er mit Gewalt nichts habe erreichen können, versuche er es jetzt mit der Intrigue und gebe dem Mann den Auftrag sein Ziel zu verfolgen, der dadurch ehrlos geworden sei, daß er kürzlich seinen vertrauten Sekretär habe abgeschlachten lassen, ohne auch nur den geringsten Versuch gemacht zu haben, ihn vor der Welt zu verteidigen, oder den leichten Widerspruch gewagt zu haben.

Das Spiel werde niemand täuschen. Hitler gebe seinen Anschlußplan nicht auf. Er verusche jetzt auf eine neue scheinbare Weisheit sein Ziel zu erreichen. Er habe nicht den Mut gehabt, telegrafisch in Wien sein Verstehen an dem schrecklichen Attentat auszusprechen, dessen Urheber er sei. Er hoffe, daß es Papens verdächtiger Gesichtlichkeit gelinge, das vergossene Blut vergessen zu machen. Aber die beiden würdigen Kumpane täuschten sich, wenn sie meinten, Europa ließe sich zum Narren halten.

## Jugoslawiens Mißtrauen

### Eine amtliche Warnung an Italien

Berlin, 31. Juli. Die jugoslawische Botschaft in Berlin teilt mit: „Gegenüber den Ereignissen in Oesterreich ist der Standpunkt der jugoslawischen Behörden vollständig korrekt. Es wird eine strenge Kontrolle an der Grenze vorgenommen, und von irgendwelchen Zwischenfällen oder Provokationen kann keine Rede sein. Bisher sind 700 österreichische Flüchtlinge auf der Linie Maribor-Draugrad (Marburg-Drauburg) mit 200 Gewehren, einem Maschinengewehr und einigen Revolvern festgenommen, sofort entwaffnet und interniert worden. Es handelt sich darum, um Leute jüngeren Alters.“

Die Bewegungen an der Grenze werden mit offener Augen beobachtet, und es wird allen Stellen zur Pflicht gemacht, die Ruhe zu bewahren. Es wurde alles Notwendige veranlaßt, um die Sicherheit der Grenze zu gewährleisten und die korrekten Beziehungen zu Oesterreich aufrechtzuerhalten. Obwohl der Standpunkt eingenommen wird, daß die Vorgänge in Oesterreich streng innenpolitischen Charakter sind, und während alles getan wird, um die guten nachbarlichen Beziehungen zu Oesterreich nicht zu verlieren, ist die jugoslawische Regierung der Ansicht, daß im Falle besonderer Verwicklungen einzig und allein der Völkerbund zuständig ist, um über die österreichische Frage als international Problem zu entscheiden.“

bare Vorstellungen bei der deutschen Regierung über diesen Ausdruck der Nichtbilligung erhoben habe, antwortete Simon: „In Anbetracht des ersten Gehalts der Verantwortung, die jeder empfinden muß, der Fragen über dieses Thema stellt oder beantwortet, ziehe ich vor, daß diese Anfrage schriftlich gestellt wird.“

Auf die Frage eines Mitgliedes des Parlaments, welche Schritte die britische Regierung unternehme und unternehmen beabsichtige, um die Unabhängigkeit Oesterreichs zu wahren, erklärte Simon: Die Regierung verfolge weiterhin sorgfältig die Lage. Es ist aber von seiten der Regierung keine Aktion erforderlich oder in Erwägung.

## Eine sozialistische Forderung

### Rückkehr zum Parlamentarismus

London, 31. Juli.

„Daily Herald“, das Organ der Arbeiterpartei, erklärt, um in Oesterreich wirklich die Lage zu klären und geordnete Zustände von Dauer zu schaffen, müsse man vollkommen freie Wahlen auslösen; man habe, so sagt das Blatt, Oesterreich keinen nationalsozialistischen und keinen faschistischen Terror nötig. Man dürfe nur nicht den Wahlen die Vergewaltigung der politischen Rinderbruten folgen lassen. Notwendig sei restlose Rückkehr zum parlamentarischen System, das Dollfuß vernichtet habe.

# Der braune Peter von der Saar

## Pirro, „ein Katholik“

Es ist notwendig, daß wir ihn der Weltöffentlichkeit vorstellen und ihn von der Saar her in einem größeren Raum projizieren. Unser brauner Peter — das ist Herr Pirro, Landesleiter der „deutschen Front“, bis vor wenigen Monaten ein kleiner Beamter im früher pfälzischen Teile des Saargebietes, heute dank Röbling und Papen „Führer“, der in ungefügter Schrift und unbeholfenem Wort den Saarländern „heim“ zum Reich verheißt soll. Kleines geistiges Format hat im braunen Gesicht seit jeher die höchsten Ansichten.

Kürzlich hat er seine Amtswalter nach Kaiserslautern jenseits der Saargrenze zu einer Instruktionsstunde gebeten. Sie wurde durch den Rundfunk übertragen, der nicht verbergen konnte, daß da ein sorgfältig von anderen aufgebautes Manuskript mit Anstrengung abgelesen wurde. Diese Rede bedeutete die Proklamation der Illegalität, nehm! alles nur in allem; sie war eine terroristische Musterkollektion aller Drohungen mit Achtung und Gewalt, die täglich durch die Straßen und durch die gleichgeschalteten Zeitungen des Saargebietes hallen. Jeder wurde zum vernichtungswürdigen Feind ausgerufen, der von seiner Entscheidungsfreiheit Gebrauch macht und nicht mit der „deutschen Front“ ins „dritte Reich“ marschieren will.

Wir verzichteten, uns mit seiner Beschimpfung der Emigranten auseinanderzusetzen. Ein Freund, der die Rede mit anhörte, sagte uns nachher, daß jeder verhungerte und verkaufte Emigrantenjunge, der unter einer Seinerbrücke schlafen müsse, von deutscher Ehre und Würde mehr in sich trage als dieser Herr Pirro. Er nannte diejenigen, die an der Saar gegen Hitler kämpfen um der Reinigung und Reinheit Deutschlands willen, das „erste Bataillon der Fremdenlegion in unserem Saarlande“, „Landesverräter“, die nur ihr eigenes Gesicht im Auge hätten. Er wogte sie als Garant der internationalen Rüstungsindustrie zu bezeichnen — im Auftrage Röblings, der eine Separatabteilung für Aufrüstungsgeschäfte mit Frankreich besitzt.

Aber das war nicht sehr interessant und nicht sehr ungewöhnlich. Für Herrn Pirro war die Beschimpfung der Emigration nur ein Vorwand zu einem wilden Angriff auf die Saar-Katholiken, die sich trotz allen guten Zuredens nicht gleichschalten lassen wollen. Seit dem 30. Juni lehren die Katholiken der „deutschen Front“ und der Rückgliederungswerbung in hellen Scharen den Rücken. Der „Katholik“ Pirro hatte die Aufgabe, diese Abtrünnigen, die voll Grauen sind über die von Hitler befohlenen Morde ihrer Glaubensbrüder, wieder in den braunen Stall zu sperren. Dieser Teil der Rede war ein solcher Appell an die Gedanklosen, an die Vergesslichen, eine solche freche und zugleich verlogene Manifestation eines irreligiösen Verleugners der Religion, daß wir uns damit kurz beschäftigen müssen.

Wörtlich sagte Herr Pirro:

„Wir hatten einmal ein Deutschland, da schrieben täglich tausende Zeitungen über die Religion, sie lästerten Gott und verherrlichten die Unsitte, die im Kino und Theater propagiert wurde. Durch die Straßen Berlins und anderer deutscher Städte zogen Propagandazüge von Gottlosenbewegungen, sie trugen verhöhnende Plakate, Priester und Geistliche wurden nur als Pfaffen verlästert, in Verklamungen wurden die Sätze marxistischer Gottesleugner zitiert, wie z. B. „Das Christentum und der Sozialismus vertragen sich wie Wasser und Feuer“, oder „Pflanze, deine Uhr ist abgelaufen, mach deine Rechnung mit dem Himmel“, oder „Man dient dem Herrgott, sofern es einen gibt, am besten dadurch, daß man diese schwarze Pest ausrottet“. In dieser Zeit, da dies alles in Deutschland möglich war, erhob sich nicht eine einzige Stimme im Saargebiet mit der Forderung: Weil im Reich der Bolschewismus wütht und die Gottlosigkeit groß wird, wollen wir nicht mehr zurückkehren. Man war vielmehr für die Parole: „Heim in unser Vaterland!“ Wer hätte trotzdem als anhängiger Katholik behaupten können, daß das Deutschland von damals ein Hort

seiner Religion gewesen wäre?“  
Wir wollen Pirro auf diesem Wege folgen. 14 Jahre lang hat „Weimar“ regiert. Eineinhalb Jahre lang haben wir das „dritte Reich“ mit Hitler als Diktator, der alles weiß, und ohne dessen Willen nichts geschieht. Wir fragen also Herrn Pirro:

Wo und wann wurden in den vierzehn Jahren der Republik katholische Organisationen bedrückt und verboten?, katholische Jungmänner geprügelt?, Priester nachts aus den Betten geholt, vom Rob durch die Straßen geführt, geschlagen und in Schutzhaft genommen?, wegen politischer Meinungsäußerungen lange Monate hindurch eingekerkert?

Wann und wo wurden in diesen vierzehn Jahren katholische kirchliche Kathedralen geschmätzt und verspottet, wie es der offizielle Kulturberater des „dritten Reiches“ Alfred Rosenberg in seinem „Muthus“ tut?

Wann und wo wurden katholische Zeitungen, kirchliche Mitteilungsblätter, Verbände für die katholische Publizität verboten?

Die bischöflichen Paläste gestürmt wie in Würzburg, wobei der Bischof nur durch den Umstand schwerster Mißhandlung entging, daß er zufällig nicht im Hause weilte?

Ein Erzbischof und Kardinal wie Faulhaber öffentlich geschmätzt und unter strengster Beobachtung und Bewachung gestellt wurde?

Katholische Führer wie Klausener und Probst durch Veranlassung der Regierung hingerichtet? Ihre Leichen den Angehörigen trotz flehentlichem Bitten nicht gezeigt werden? Die Leichen allen religiös-kirchlichen Gebräuchen zuwider in aller Stille verbrannt und beigelegt wurden, damit niemand ihre blutigen Wunden sehen kann?

Wir können diese Liste in beliebiger Länge fortsetzen. Der Katholik Pirro, der genau weiß, was im „dritten Reich“ passiert ist und täglich neu passieren kann, hat diese Drangsalierungen seiner Kirche, die Ermordung zahlreicher Glaubensfreunde, die Schmähung der Priester und Kirchenfürsten nicht nur ausdrücklich gebilligt. Wobei er den milderen Umstand hat: Es wäre zu Ende mit dem Führer der „deutschen Front“, wenn er ein Wort der Kritik oder des Bedauerns wagen würde.

So sind die früheren „Gottesleugner“ geblieben — jene nämlich, die den Katholiken vollen Lebensraum gaben und keinem Priester ein Haar krümmten? Herr Pirro klärt uns folgendermaßen darüber auf:

Was hat sich inzwischen geändert? Die bolschewistische Gefahr und damit das Gottesleugnertum wurden in Deutschland ausgerottet. Seine Träger sind zum großen Teil flüchtig. Nicht wenige haben das Saargebiet zu ihrem Asyl gemacht. Während sie drüben nun in Deutschland früher von Pfaffen redeten, händeln dieselben Gottesleugner hier täglich die Sorge um „unser Priester“. Und was müssen wir erleben: Die Todsünde des Christentums und ihre in Aussicht genommenen Opfer, vor allem also die Priester selber, sollen, wenn es ihnen nach ginge, heute Hand in Hand in gleicher Marschrichtung auf das gleiche Ziel losmarschieren. Die Gottlosen und Kirchenhasser wollen im Schatten Gottes wandeln, um ihrem teuflischen Handwerk den Segen zu erschleichen.

Wir haben an Herrn Pirro Fragen gestellt. Es sind, mehr noch als die untrigen, Fragen, die die Lebend gewordenen Saar-Katholiken stellen. Er wird sie niemals beantworten, ein niedriger Demagoge mit fremden Manuskripten, der selbst in des Teufels Küche vom Herde verjagt werden mußte.

## Paris über Saar-Katholiken

Paris, 31. Juli.

(Von unserem Korrespondenten)

Die am letzten Sonntag veranstaltete Tagung der katholischen Jugend in Saarbrücken findet lebhaften Nachhall in der französischen Presse. Dabei beanügen sich die Zeitungen nicht damit, wie das sonst bei Saarveranstaltungen vielfach der Fall zu sein pflegte, nur die Kundgebung als solche zu registrieren, sie halten mit ihrer eigenen Meinung durchaus nicht zurück.

So sagt „Petit Parisien“, Saarbrücken habe schon lange nicht eine solche Veranstaltung wie die am Sonntag gesehen. Aber

es sei bezeichnend gewesen, daß diese tausende junger Leute nicht „Heil Hitler“ gerufen hätten.

wie man es sonst in den Straßen Saarbrückens so oft höre. Das Blatt schildert, wie man den Teilnehmer in Frier ursprünglich die Stellung eines Sondergastes verweigert, wie man ihnen auf der Fahrt durch Hitlerdeutschland das Tragen ihrer Bundeskleidung verboten habe. Schließlich wird festgestellt, daß gegenüber der großen Zahl der Teilnehmer an der katholischen Veranstaltung die saarländischen Nazis nicht gewagt hätten, sich zu rühren.

„Matin“ meint, Bischof Bornwasser von Frier habe ein „Plädoyer pro domo“ gehalten, als er erklärte, er könne seinen Zuhörern nicht raten, wie sie sich am Tage der Saarabstimmung verhalten sollten, denn er würde damit entgegen den zwischen Frankreich und Deutschland geschlossenen Abkommen handeln, wonach niemand sich in den Abstimmungskampf einmischen dürfe.

## Für die Saar-Regierung

Damit sie den Ungeist der „deutschen Front“ erkenne

Erst heute kommt uns die „Pirmasenser Zeitung“ (Nr. 170) zu Gesicht. Sie berichtet über das Attentat auf den Polizeikommissar Nachts so, wie es die gleichgeschaltete Saarpresse gerne möchte, aber immerhin nicht wagen kann:

Emigrantenkommissar Nachts inzeniert Attentate gegen sich und hängt der Deutschen Front an...

Das Verbot der gesamten Saarpresse durch die Regierungskommission des Völkerbundes und seine Begründung zeigen erneut, daß die ausführenden Faktoren des Völkerbundes genau soviel taugen wie dieser selbst. Ganz abgesehen davon, daß das Saarvotl registriert wird von Leuten, die dieser Bevölkerung geradezu feindlich gegenüberstehen, muß doch nachdrücklich darauf verwiesen werden, daß im Saargebiet der tolle Zustand herrscht, daß die Völkerbundselemente bevorzugt, deren moralische und sonstige Qualitäten unter dem Rufpunkt liegen — Elemente, die gar nicht abstimmberechtigt sind und von denen mit zunehmenden Beweisen behauptet werden konnte, sie seien bekönnene Elemente, Provokateure und Spione, so wie dieser Kommissar Nachts, auf den gestern ein Individuum Schüsse abgab, von denen man noch nicht recht weiß, ob sie nicht tatsächlich bestellte Arbeit waren. Diese Tatsache allein kennzeichnet den Ursprung dieser Zustände, nämlich den Völkerbund selbst. Nicht nur an der Saar zeigt sich, daß bis zum kleinsten Beamten, der vom Völkerbund abhängig ist, in Wirklichkeit die französische Brutalität, die Ungerechtigkeit, die Verleugnung des primitivsten Selbstbestimmungsrechtes eines Volkes die Untierne sind, die den Völkerbund beeinflussen. Alles, was an der Saar an Unmoral der Emigrantenverbände und ihrer Förderung durch die Regierungskommission geschieht, ist nicht nur eine Angelegenheit des Saargebietes — diese Politik gegen die Saarbevölkerung ist nur möglich, weil der Völkerbund als Gesamtheit sich damit gleichstellt.

Das ist die wahre Gesinnung und die eigentliche Sprache der „Deutschen Front“.

Oder irren wir uns?

Wird eine gleichgeschaltete Zeitung des Saargebietes gegen die „Pirmasenser Zeitung“ zu protestieren wagen? Wir sind gern bereit, uns befehlen zu lassen.

## Saarkommissar Bürckel?

Der Nachfolger Papens

Berliner Meldungen wollen wissen, daß zum Nachfolger Papens als Saarkommissar der Reichsregierung der Gauleiter der Pfalz, Bürckel, ansersehen sei.

Die „Volksstimme“ bemerkt noch dazu: Bürckel ist nicht nur ein unfähiger und weit unter dem Mittelmaß stehender Mensch. Er gehört auch zu den größten Säukern des „dritten Reiches“ und tritt würdig an die Seite des Alkoholikers Dr. Sen. Man kann dem Saargebiet zu diesem neuen Saarkommissar wirklich gratulieren.

## 1. August 1914

Wir entnehmen diesen Abschnitt dem soeben erschienenen Buche Theodor Wolffs „Der Krieg des Pontius Pilatus“, Verlag Oprecht und Helbring, Zürich.

Sonabend, den 1. August. Gestern Abend ist in Paris, im Cafe Croissant, Jaures erschossen worden — von einem Raoul Villain, einem Schreiberlohn. Es ist ein logischer Mord, denn für die Bergpredigt ist in der neuen Religion kein Platz. Dunkle Mächte haben die Völker umhüllt, ihr Reich über die Welt gespannt, die Mörderhand hält das Gesicht der Menschheit gepackt.

Am Abend dieses unheilvollen Tages kommen in Paris die nächsten Freunde des ermordeten Führers zusammen, um Hermann Müller zu hören, der auf Wunsch der deutschen Parteigenossen die Reise unternommen hat. Erst trifft man sich in einem Zimmer des Palais Bourbon, dann, bei Nacht schon, in der Redaktion der „Dumanite“ — in dieser Redaktion, in der gestern noch Jaures arbeitend, diskutierend und anfeuernd sah. Man hat noch keine Kunde davon, daß in Berlin bereits die Mobilmachung verfügt worden ist. Man glaubt noch unter dem Damokleschwert zu beraten, und weiß nicht, daß schon das Schwert des Militärs regiert. Marcel Sembat führt bei der Zusammenkunft den Vortritt, zuerst trägt der Gast, den man kameradschaftlich begrüßt hat, die Meinung der deutschen Sozialdemokratie vor. Eigentlich ist es nicht eine Meinung, sondern es sind eher mehrere Meinungen, und alles ist unbestimmt, wenig greifbar und „informativ“, mit lauter Vorbehalt verknüpft. Hermann Müller sagt, die deutsche Partei halte die Lage für außerordentlich kritisch, der Kaiser und Bethmann erstreben die Aufrechterhaltung des Friedens, aber die Entscheidung liegt in Petersburg. Darüber, ob man beim Ausbruch eines Krieges die Kriegskredite votieren solle, besteht in der deutschen Sozialdemokratischen Partei keine Einigkeit. Er könne keine Erklärungen im Namen seiner Fraktion abgeben, aber seine Parteifreunde hielten eine möglichst einseitige Haltung der deutschen und der französischen Sozialdemokratie für sehr wünschenswert. Eine Verständigung über eine gleichzeitige gemeinsame Erklärung wurde allerdings in solcher Schnelligkeit nicht zu erreichen sein, offenbar sei auch der Telegraf

zwischen Paris und Berlin, den man dazu brauche, bereits gesperrt. Der Franzose Renaudel erklärt, wenn Frankreich von Deutschland angegriffen würde, müßten die französischen Genossen für die Kredite stimmen. Die deutschen werden, wenn ein deutscher Angriff vorläge, in anderer Lage sein und die Kredite ablehnen können. Es entspinnt sich eine Debatte darüber, ob und warum der Fall für die einen und die anderen verschieden liege, wo Recht und wo Unrecht, und wo hier und dort die Pflicht der Sozialdemokraten sei. Die Franzosen sagen: Wir müssen die freiheitlichen Traditionen Frankreichs gegen den deutschen Imperialismus und Militarismus verteidigen, die französische Republik kämpft für ihre demokratischen Ideale und ihre Existenz. Daraus entgegnet Hermann Müller, die Tatsache der Kriegserklärung sei für die Rechtfertigung, wer als Angreifer zu gelten habe, nicht allein maßgebend, die kapitalistisch-imperialistische Expansionspolitik aller Staaten habe die Gefahr verursacht und legt sei der wahre Schuldige die russische Kriegspartei. Er regt, ohne sichbaren Erfolg, eine gemeinsame Stimmenthaltung an. Man fragt ihn, ob die deutsche Partei nicht schließlich für die Kriegskredite stimmen werde, und weicht — nur Marcel Sembat scheint die Idee der Stimmenthaltungspolitik aufzugeben zu haben — mit diesem skeptischen Einwand der Antwort aus. Hermann Müller verläßt noch in der Nacht Paris. Das Anerbieten seiner französischen Parteigenossen, ihm einen französischen Pass zu besorgen, hat er nicht angenommen.

Den ganzen Vormittag über bin ich im Auswärtigen Amt. In dem großen Wartesaal befinden sich Graf Szögeu, der schwedische Baron Faube und der belgische Baron Beyens, aber soweit es eine Unterhaltung gibt, wird sie nur höfend und leise geführt. Beyens sagt mir ein paar Worte über die glänzende Verfassung und die Aussehen der deutschen Armee. Eine überflüssige und etwas unnatürliche Höflichkeit. Ich frage Szögeu, der ganz zusammengebrochen da sitzt: „Sehen Sie noch die geringe Chance für eine Rettung aus dieser furchtbaren Situation?“ Er antwortet mit einem Achselzucken: „Gins zu einer Milition.“ Als ich mittags für eine kurze Weile zur Redaktion fahren will, treffe ich unten in der Treppenhalle den Korrespondenten des „Temp“. Comment. Wir sagen uns nur mit ein paar fliegenden

Worten, welche Gefühle diese Katastrophe in uns erregt. Wegen drei Uhr bin ich wieder im Amt und gehe dort zum Unterstaatssekretär Zimmermann. Er sitzt nervös beschäftigt an seinem Schreibtisch, seine übliche bürokratische Art dient ihm diesmal dazu, die innere Unruhe zu verbergen, sein immer gerötetes Gesicht mit dem blonden Schnurrbart scheint noch um eine Nuance röter zu sein. „Ist eine Antwort aus Petersburg da?“ — „Nein, nichts — ob die Russen überhaupt antworten werden, ist doch mehr als zweifelhaft.“ Wenn man nur schon klar wüßte, was England machen wird.“ Die Franzosen würden natürlich mit den Russen gehen. Es bleibe den armen Kerls doch nichts anderes übrig, auch wenn ihnen davor graut. Dann mit einem etwas sarkastischen Lächeln, zu mir hin: „Ja, nun ist Alldentich Trumps!“ Aus dem telefonischen Apparat auf dem Schreibtisch kommt das Klingelzeichen, Zimmermann nimmt den Hörer ans Ohr. Peste zu mir: „Möchte ich am Telefon.“ Dann in den Sprechapparat hinein: „Nein, noch nichts, Excellenz.“ — Auf eine wiederholte Frage: „Ja, ich glaube auch — aber ein bißchen müssen wir wohl noch warten — nein, nicht sehr lange mehr.“ Er legt den Hörer hin und dann wieder zu mir: „Möchte will wissen, ob es losgehen kann.“ Die ganze telefonische Unterhaltung ließ eine durch falsche Heiterkeit maskierte Aufregung erkennen.

Ich verlasse Zimmermann und gehe in den Konferenzsaal, wo auf dem grünbelegten Tisch wieder die weißen Bogen sauber hingebrettet sind. Die Tür zum Korridor bleibt geöffnet, und als ich gegen fünf Uhr gerade dort stehe, kommt Jagow vorbei, veranlagt lächelnd, ein Blatt Papier in der Hand haltend, und geht eilig zur Treppe hin. Zwei Minuten später sehe ich, durch das Fenster auf die Wilhelmstraße hinunterblickend, Jagow mit Bethmann im offenen Automobil abfahren, in der Richtung zum Schloß. Beide sind offenbar in sehr guter Stimmung, Jagow hält noch immer das Blatt Papier in der Hand. Gleich darauf kommt Zimmermann, stark erschauert, durch den Korridor. „Ich muß zum Kriegsminister“, sagt er mir und will schnell weitergehen. Ich halte ihn auf: „Bethmann und Jagow sind ins Schloß gefahren?“ — „Sagen Sie eine gute Nacht bekommen?“ — „Vielleicht — es scheint, daß die Engländer nicht mitgehen wollen.“

Eine halbe Stunde später sehe ich Molke kommen. Mit schweigendem Gesicht, jugendlich erregt, den Helm, infolge der Aufregung, ein wenig schief auf dem Kopf. Er bringt ins Amt die Anordnung der Mobilmachung mit. Unten auf der Straße werden bereits die Extradattler ausgeschrien. Durch

# Deutsche Sorgen

## Die Anfechtbarkeit arisch-jüdischer Mischehen

Der Vierte Zivilsenat des Reichsgerichts hat eine grundlegende Entscheidung über die Frage der Anfechtbarkeit arisch-jüdischer Mischehen auf Grund des Paragraphen 1333 des Bürgerlichen Gesetzbuches wie folgt bekanntgegeben:

Eine solche Ehe ist nur anfechtbar, wenn bei Abschluss der Ehe dem einen Teil die Zugehörigkeit des anderen Teils zur jüdischen Rasse nicht bekannt war. Im vorliegenden Fall aber (im Fall Ries gegen Ries, Entscheidung des Oberlandesgerichts Karlsruhe) kann die Ehe nicht angefochten werden. Der anfechtende Teil hat die Zugehörigkeit des anderen Teils zur jüdischen Rasse gekannt. Dem Reichsgericht ist auch die Möglichkeit genommen, das bestehende Recht zu erweitern. Solange der Paragraph 1333 in seiner derzeitigen Fassung bestehen bleibt, ist die Anfechtbarkeit einer Ehe nur aus den im Paragraphen 1333 festgelegten Gründen möglich. Die Entscheidung des Oberlandesgerichts Karlsruhe wurde auf die Revision der Oberinstanz hin aufgehoben, und das die Anfechtungsklage abweisende Urteil des Landgerichts Detmold wurde wieder hergestellt.

Paragraph 1333 des Bürgerlichen Gesetzbuchs lautet: Eine Ehe kann von dem Ehegatten angefochten werden, der sich bei der Eheschließung in der Person des anderen Ehegatten oder über solche persönliche Eigenschaften des anderen Ehegatten getrennt hat, die ihn bei Kenntnis der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Wertens der Ehe von der Eingehung der Ehe abgehalten haben würden.)

## Die Begründung

Die Entscheidung des Vierten Zivilsenats über die Anfechtbarkeit arisch-jüdischer Mischehen enthält unter anderem folgende Gesichtspunkte:

Die Anfechtbarkeit der Ehe nach Paragraph 1333 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist gegeben bei einem Irrtum des einen Eheschließenden Teils über solche persönliche Eigenschaften des anderen Teils, bei deren Kenntnis dieser eine Teil unter vernünftiger Würdigung des Wertens der Ehe diese Ehe nicht geschlossen haben würde. Vor allem muß dabei der nach Paragraph 1333 anfechtende Teil den vollen Beweis für seine Behauptungen führen. Hat etwa ein arischer Ehegatte bei seiner Eheschließung nicht gewußt, daß der andere Eheschließende Teil der jüdischen Rasse angehört, so ist das ein Irrtum über wichtige persönliche Eigenschaften.

Im vorliegenden Falle aber war dem anfechtenden Teil die Abstammung der Ehepartnerin von jüdischen Eltern bekannt. Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat angenommen, der vom Anfechtungskläger behauptete Irrtum bestünde in der Unkenntnis der Folgen des Eingehens einer solchen Mischehe. Diesen Ausführungen vermochte das Reichsgericht nicht zu folgen. Der arische Ehegatte hätte bei der Eheschließung Kenntnis von der jüdischen Abstammung seiner Frau. In diesem Falle ist vom Standpunkt des geltenden Rechts aus die Anfechtung wegen Irrtums ausgeschlossen.

Es wäre möglich, daß der eine Teil von dem Einfluß der nichtarischen Abstammung der anderen Teils auf die Ehe nichts gewußt hätte, daß er vielleicht geglaubt hätte, allein der Uebertritt des jüdischen Teils zur christlichen Kirche genüge, um eine völlig arische Ehe zu schließen. Da wäre ein Irrtum über wesentliche persönliche Eigenschaften vielleicht denkbar. Für eine solche Unkenntnis spricht aber im vorliegenden Falle keinerlei Wahrscheinlichkeit. Es genügt, hervorzuheben, daß das Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei durch Punkt 4 und 5 bereits die Verschiedenheit der deutschen und der jüdischen Rasse mit allem Nachdruck betont hat. Diese Lehren sind auch unzweifelhaft ins Bewußtsein des Volkes gedrungen.

Unter diesen Umständen ist der Fall eines Irrtums seit Veröffentlichung dieses Programms in den mit dem Programm beauftragten Bevölkerungskreisen, zu denen unzweifelhaft der Anfechtungskläger gehört, nur selten noch anzunehmen. Die Anfechtbarkeit der arisch-jüdischen Mischehe kann auch im Hinblick auf das Berufsbeamtengesetz nur in dem von diesem Gesetz selbst gezogenen Rahmen gegeben sein. Die Gerichte sind nicht beauftragt, über diesen Rahmen der nationalsozialistischen Gesetzgebung hinaus den nationalsozialistischen Anschauungen Geltung zu verschaffen. Nach dem Berufsbeamtengesetz treffen aber die mit jüdischen Frauen bereits verheirateten Beamten keine Nachteile. Nur wenn eine solche Mischehe neu eingeht, kann nicht mehr Beamter bleiben. Dieser Standpunkt entspricht auch dem Inhalt des Schreibens des Reichsministers des Innern vom 17. Januar 1934, in dem darauf aufmerksam gemacht wird,

# Wie Goebbels öffentliche Meinung kauft

## 4000 Dollar Jahresgehalt

Man schreibt uns aus New York:

So wie man das Geld, an dem der Schweiß und das Blut des deutschen Volkes klebt, in Amerika für Propaganda verschwendet, so wird man es auch in anderen Ländern verpulvern. Der Erfolg ist gleich Null. Man hat unter der deutschen Bevölkerung Amerikas wohl einige Tausend Anhänger gefunden, die meisten hat man durch die Drohungen in Nazivereinigungen gepredigt. Man drohte denen, die sich weigerten, Nazis zu werden, ihre Angehörigen in Deutschland in die Gefängnisse zu sperren. Es gibt noch immer genug Leute, welche sich einschüchtern lassen. Auf diese Mitglieder kann Hitler wahrhaftig nicht stolz sein, von Ueberzeugung ist nicht die geringste Spur. Sonst hat der Propagandaapparat, welcher große Summen verschlingt, das Gegenteil von dem erreicht, was von ihm erwartet wurde. Der Abenteuerpolitik Hitlerdeutschlands begegnete man hier in Amerika von Anfang an mit Mißtrauen. Je mehr Propagandamaterial man in Amerika hineinwarf, desto mehr Naziagenten man herüberschickte, je mehr Amerikaner man sich für schweres Geld kaufte — desto härter wurde das Mißtrauen. Und heute spricht man von Hitler und Konsorten nur noch im Tone größter Verachtung. Kein Naziagent, kein vom deutschen Blutgeldgekaufter amerikanischer Hitlerpropagandist, kein phrasenscheinender Goebbels kann die amerikanische Meinung ändern und Stimmung für Hitlerland in Amerika machen. Die „Deutsche Freiheit“ hatte in einer früheren Ausgabe schon über die Tätigkeit der Untersuchungskommission berichtet. Heute soll der Bericht fortgesetzt werden, um zu zeigen, wie eine Nation, die sich selbst bankrott erklärt, Geld verschwendet für unnütze Propaganda.

George Solvester Pierce muß in diesem Bericht noch einmal unter die Lupe genommen werden. Er ist diesmal persönlich als Zeuge geladen, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, die Beschuldigungen, welche man gegen ihn erhebt, bei seinen gläubigen Nazi-Freunden als Lüge hinzustellen. Er behauptet alles, was die „Deutsche Freiheit“ in ihrem letzten Bericht brachte und in die Enge getrieben, macht er noch weitere Enthüllungen. Er gesteht, daß er ein Monatsgehalt von 1750 Dollar erhält, auf Grund eines Kontraktes, welchen er mit Dr. Goebbels, dem deutschen Propagandaminister, abschloß. Außer dieser Summe wird ihm das Gehalt für seinen Sekretär und die Miete für sein Büro bezahlt. Er nennt die Summe, welche er von der Nazi-Regierung bekommt, eine Kleinigkeit für einen Mann, der gewohnt ist, mehr für seine schriftstellerische Tätigkeit zu erhalten. Als er das letzte Mal in Deutschland war, hatte er eine Unterhaltung mit Hitler, in welcher dieser sagte: „Ich habe keinen Krieg an die Juden erklärt, sondern die Juden haben Krieg an mich erklärt. Ich habe den Juden kein Leid zugefügt, ich habe nur ihre Freiheit etwas eingeschränkt.“

Für die Dauer von 4 Monaten bekam Pierce vom früheren Generalkonsul Dr. Otto Riey eine Extrazuschussung von 500 Dollars pro Monat für seine hitlerfreundliche Tätigkeit. Die New Yorker Firma Carl Boyre bekommt monatlich 4000 Dollar, dafür muß sie Hitlerbroschüren in Umlauf bringen und probitorische Kritiken in die Zeitungen lancieren. Der Zeuge Dr. Gifford machte bei seiner Vernehmung eine originelle Bemerkung, die verdient festgehalten zu werden. Er sagt: „Hitler ist der Führer aller Deutschen, ob diese nun in Deutschland oder außerhalb der deutschen Grenzen leben, ja, jeder gebürtige Ausländer deutscher Abstammung hat Hitler als seinen Führer anzuerkennen.“ Man muß über diesen Anspruch richtig nachdenken, um eine Idee zu bekommen, wie es im Gehirne eines richtigen Nazis aussieht. Es hat den Anschein, daß nach dem Zusammenbruch des „dritten Reichs“ eine Hochkonjunktur für Irrenärzte einsetzt.

Don Lee, Millionär, Pressesagent, die rechte Hand des Königs Rockefeller, läßt sich von der Nazi-Regierung ein Jahresgehalt von 25000 Dollar zahlen. Sein Sohn James Lee, welcher als Verbindungsmann in Berlin stationiert ist, bezieht ein Jahresgehalt von 3000 Dollar. Die beiden Lees werden als Berater benötigt, in dieser Eigenschaft empfehlen sie der Nazi-Regierung, Joachim Ribbentrop nach Amerika zu senden, um mit Präsident Roosevelt über deutsche Rüstungen zu konferieren. Aus der Unterredung ist nichts geworden. Dr. Hans Luther und Dr. Otto Riey luden bekannte amerikanische Schriftsteller, Vortragende und Presseleute zu einer Deutschlandreise ein. Freie Ueberfahrt wurde zugesichert. Angesichts dieser Entbüllungen, hat Goebbels die Streifen abzuliefern, Deutschland spendet Geld für Auslandspropaganda. Die Untersuchung geht weiter und man kann wirklich gespannt sein, was noch alles enthüllt wird.

daß die Schranken, die die Reichsregierung selbst bei der Kriegserklärung gezogen hat, beachtet werden müßten. Hinsichtlich der Bestimmungen des Paragraphen 1333 gilt nach wie vor die Bindung des Richters an das Gesetz. So lange die Bestimmungen des Paragraphen 1333, und zwar mit rückwirkender Kraft, nicht abgeändert sind, ist eine Anfechtung arisch-jüdischer Mischehen wie im vorliegenden Falle nicht möglich.

## Ehrenmann Streicher

Ein Angeklagter hatte einen Strafbefehl über ein Verstoß gegen den „Stürmer“ erhalten und dagegen Einspruch erhoben. In der Verhandlung vor dem Amtsgericht Frankfurt erklärte er, daß es ihm auf ein Urteil des Gerichts über den „Stürmer“ ankomme. Das Gericht lehnte es ab, darüber zu entscheiden und befähigte durch Urteil die im Strafbefehl ergangene Strafe. Der Angeklagte war in einer Verlesung erschienen und hatte den „Stürmer“ verlangt. Hierbei ist er gegenüber dem Anwalt des Verlesehers eine beleidigende Äußerung über den Herausgeber des „Stürmer“, der hierüber in Kenntnis gesetzt und daraufhin Strafantrag stellte.

## Neffe von Papen im Konzentrationslager

(Inprek.) „Manchester Guardian“ bestätigt die Nachricht, die wir kürzlich veröffentlichten und wonach ein Neffe des Vizekanzlers von Papen sich seit längerer Zeit im Konzentrationslager Dranienburg befindet.

# Arier und Nichtarier

## Eine Statistik über Rechtsanwälte und Notare

Die „Deutsche Justiz“ veröffentlicht eine Uebersicht über die Zahl der am 1. Mai 1934 in Preußen zugelassenen arischen und nichtarischen Rechtsanwälte und Notare. Danach hat auf Grund der letzten im preussischen Justizministerium getroffenen Feststellungen die Durchführung des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und des Berufsbeamtengesetzes vom 7. April 1933 hinsichtlich der preussischen Rechtsanwälte und Notare in den einzelnen Oberlandesgerichtsbezirken folgendes Ergebnis erzielt:

Insgesamt waren am 1. Mai 1934 10885 Rechtsanwälte zugelassen, von denen 2000 Nichtarier sind. Von den 1934 ausgeschiedenen nichtarischen Anwälten sind 1084 auf Grund des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und, wie die Aufstellung in der „Deutschen Justiz“ sagt, 280 aus anderen Gründen ausgeschieden.

Die Gesamtzahl der am 7. April 1933 vorhandenen Notare in Preußen betrug 6226, darunter 2051 Nichtarier. Am 1. Mai 1934 waren noch 5216 Notare zugelassen, unter denen 859 Nichtarier sind. Von den ausgeschiedenen 1199 nichtarischen Notaren sind 1055 infolge Zurücknahme der Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und auf Grund des Berufsbeamtengesetzes, und 144 aus anderen Gründen ausgeschieden.

die „Anderen“ fahren, während dies hier geschieht, im offenen Auto Offiziere, schwanken Tücher und Degen, und rufen der heranströmenden Menge das Wort „Mobilmachung“ zu. Durch die ganze Stadt dringt, überall sich fortlassend, der Ruf. Um fünf Uhr nachmittags, überall in Petersburg Graf Pourtales, auf Anweisung des Reichskanzlers, die Kriegserklärung, die mit der russischen Mobilmachung begründet wird. Im telegraphischen Text Wehmanns heißt es: „Seine Majestät, der Kaiser, mein erhabener Souverän, nimmt im Namen des Reiches die Herausforderung an.“

Die „gute Nachricht“ war ein um vier Uhr dreißig Minuten eingetroffenes Telegramm Wladimirs gewesen: Grey habe ihm Torrell geschickt und ihn dann auch telefonisch gefragt, ob für den Fall, daß Frankreich in einem deutsch-russischen Kriege neutral bleibe — unter enalischer Bürgschaft, nahm der Botschafter an —, Deutschland bereit sein würde, von einem Angriff auf die Franzosen abzusehen. Anderthalb Stunden später eine zweite Depesche Wladimirs: Torrell sei toben bei ihm gewesen und habe ihm erklärt, Grey wolle am Nachmittag Vorschläge für eine englische Neutralität machen, selbst für den Fall, daß der Krieg Deutschlands mit Rußland und Frankreich nicht zu verhindern sei. In der Besprechung beim Kaiser hatte große Freude geherrscht. Man hatte die Mitteilung — denn die zweite, unwahrscheinlich günstige, war noch nicht eingetroffen — so aufgefaßt, als habe Grey die französische Neutralität unter der Garantie Englands an. Der Kaiser hoffte in diesem Augenblick, vielleicht werde noch der ganze Krieg, mindestens aber der gegen Frankreich, zu verhindern sein. Er wollte ihn nicht, diesen Krieg, er sträubte sich gegen diesen Gedanken, der nun nicht nur ein Gedanke war, und gewiß sprach er jetzt, hoffnungsvoll, im stillen ein Dankgebet. Wollte, der auf dem Wege zum Generalkab war, wurde herblich. Der Kaiser sagte ihm: „Also wir marschieren einfach mit der ganzen Armee im Osten auf!“ Herr von Nolke, verblüfft über diese Wendung der Dinge, entgegnete, das sei unmöglich, man könne den Aufmarsch eines Millionenheeres nicht improvisieren, man werde nicht ein schlagfertiges Heer, sondern einen wüsten, ungeordneten Haufen bewaffneter Menschen an die Ostgrenze bringen. Der Kaiser, sehr erregt: „Ihr Onkel würde mir eine andere Antwort gegeben haben“ — was dem Generalschleifer, wie er in seiner Erzählung hinzusetzt, sehr wehe tat. Schließlich lebte Nolke durch, daß der Aufmarsch gegen Frankreich mit starken Kräften planmäßig verlaufen sollte, noch Weindiana dieser Operation würde man große Teile des Heeres an die russische Grenze

transportieren können. Er sagt in seinen Aufzeichnungen, er sei im Laufe dieser Szene in eine fast verzweifelte Stimmung geraten und das Ergebnis habe in ihm Zweifel und Vertrauen zerstört. Wilhelm II. telegraphierte nun an den König von England: die Mobilmachung nach Osten und Westen könne er nicht rückgängig machen, aber wenn die französische Neutralität durch die britische Flotte und die britische Armee garantiert werde, so werde er Frankreich nicht angreifen lassen und eine anderweitige Verwendung der Truppen bestimmen. Hoffentlich werde Frankreich nicht notwendig Wehmann telegraphisch ähnlich an Wladimirs, Jagow, mit bestem Dank für Grey, ebenfalls. Leider war alles nur eine telefonische Mißverständnisse, Grey hatte gemeint, daß Deutschland auf jeden Krieg, auch auf den Krieg mit Rußland, verzichten sollte, und Wladimirs hatte, wie er am folgenden Tage, dem 2. August, etwas kleinlaut zugeab, die Sache falsch abgefaßt. Grey konnte, falls es zum russisch-deutschen Kriege käme, die Neutralität Frankreichs gar nicht garantieren, da die französische Regierung, ebenso wie die deutsche, entschlossen war, ihre Allianzverpflichtungen zu erfüllen. So erlosch auch dieses letzte Licht.

Am Abend dieses 1. August nähren sich noch Illusionen an seinem Abend. Um 9 Uhr bin ich bei Wilhelm von Stumm, der im Smoking aus dem Kind kommt, und dem ich sage: „Nun ist der Krieg da, ich habe seit langem gefürchtet, daß es so enden wird.“ Er antwortete: „Es ist noch nicht sicher“, seine Stimme ist etwas heiser, er steht hinter dem Schreibtisch und stützt sich mit beiden Händen auf. „Nicht sicher? Aber es wird doch schon mobilgemacht?“ — „Trotzdem.“ — „Sie meinen, daß noch eine Möglichkeit besteht?“ — „Ja.“ — „Ja“, mit einer Stimme hervorgehoben, die fast sein soll. „Ja, es ist möglich, wir kommen vielleicht noch heraus.“ — „Ohne Krieg?“ — „Ja, auch ohne Krieg.“ Obgleich mich im ersten Augenblick seine Klügelang wie etwas gekört hat, was nicht in die Situation paßt, finde ich sein Ringen nach einem Rettungsweg sympathisch, und ich würde gern gläubig von ihm gehen. Aber kann man das, wenn unten schon das „Mobilmachung“ durch die Straßen dröhnt?

Nebenan, vor dem Reichskanzlerpalais, marschiert, als ich das Amt verlasse, gerade ein Zug von Manifestanten auf. Sie marschieren langsam wie ein Kriegervein, singen „Heil Dir im Siegerkranz“, machen dann im Vorhof unter den Fenstern halt, und ein Anführer spricht. Wehmann — in der Dunkelheit, gegen die ein dünner Lichtschein aus den Laternen nichts vermag, sehe ich die Gestalt nur undeutlich — steht an einem

Fenster im ersten Stock und dankt für die Huldigung. — „Wir sind, wenn der Krieg unvermeidlich sein sollte“ — auch er sieht noch den Hoffnungswimmer —, „alle bereit, unser Blut für den Ruhm und die Ehre Deutschlands zu verspritzen“, und: „Für den Kaiser lassen wir Gut und Blut.“ Er zweifelt in diesem Augenblick nicht an sich, fühlt sich ganz als Führer der Nation. In Sturm und Not. Die Patrioten, die ihn, als er noch das Steuer einigermaßen festhielt, einen Schwächling genannt hatten, feiern ihn jetzt als echten deutschen Mann. Weil er das Steuer aus den Händen verloren hat.

Auch der Kaiser spricht, vom Mittelbalkon wieder zu der Menge vor dem Schloß. „Ich kenne keine Parteien mehr.“ Alle dürften nun nur noch deutsche Brüder sein. Wenn eine oder die andere Partei ihn im Frieden angegriffen hätte, würde er ihr das von Herzen verzeihen. Doch, die Nacht am Rhein und „Heil Dir im Siegerkranz“. Der Kronprinz und die Kronprinzessin nehmen gleichfalls, am Fenster ihres Palais, die Ovationen des Publikums entgegen, die Kronprinzessin trägt, ungefähr wie Maria Theresia in der Versammlung der begeisterten Magyaren, eines ihrer Kinder auf dem Arm. Die „Anderen“ sind von Menschenmassen überströmt. Auf dem Potsdamer Platz ein dieses Gewühl, vor Johann Konditorei halten Herren anfeuernde Reden, zwischen Ansprachen und Liedern ertönen Hochrufe auf die Marschenden, auf das deutsche, das österreichische und, noch immer auf das italienische Heer. Es ist immer unendlich trübselig, so, wie ihr es in diesem Augenblick ist, ist ein Volk. Auch die Wachen auf dem Gemälde täuschen, auch diese in engem Rahmen aus Millionen herangehobenen Individuen sind nicht so, wie sie sich zeigen, oder sie sind so und doch nicht so. Hier, in der Densität, tausende zusammen, reifen sie einander mit fort, überdienen sie die innere Unruhe durch Vereinnahmung in einem brausenden Sturm, reißt sie über empvor, verschwindet die einzelne Physiognomie hinter dem Waffengegoss. Voltare hat im „Eccle de Volis XIV.“ geschrieben: „Der viele Jungen bei seinem Tod hat, stirbt immer tapfer“, und ehe es and Sterben geht, erleichtert die Anwesenheit vieler Jungen die Begeisterung für den Krieg. Wenn Asmodee, der hinkende Teufel des Le Sage, heute die Tücher abheben könnte — man würde auch viele gleiche Geister und Tränen sehen. Die Angst in den Augen der Mütter, Gattinnen und Bräute, die Sorge in den Herzen der Männer, die ihre Liebsten verlassen sollen, und die letzten eiligen Ueberlegungen zwischen Ehegatten, die letzten Liebeskosen, die Frage, was aus den Kindern wird, den Blick, der das Unfassbare noch nicht bearbeitet.

## Degeneriertes Bürgertum

Im Jahre 1848 war es, daß aus einer Bürgerdeputation heraus dem regierenden Despoten Preußens das Wort nachklang: „Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der Urheber des berühmten Ausspruches, der ostpreussische Arzt Johann Jacoby, jüdischer Herkunft war; — aber ebenso sicher war Männerstolz vor Königs- thronen auch im reinarischen Bürgertum jener Zeit kein ganz unbekannter Begriff. Es gab sogar damals Richter wie den aufrechten v. Grolmann, die — es klingt heute wie ein Traum — sich weigerten, auf Befehl des Monarchen das Recht zu beugen und lieber ihren Abschied nahmen.

Welcher Absturz von diesem Bürgertum zu dem heutigen, das ohne Wimpernaucken sich anhört wie sein „Führer“ 77 Morde gesteht, ohne daß auch nur eine mutige Stimme des Protestes laut würde. Man sucht nach Maßstäben für diesen Abgrund feigen, zitternden Kadavergehorsams und findet sie endlich in entlegenen Jahrtausenden, bei den Römern der Verfallszeit. Fast fünfhundert Jahre lang hatte im republikanischen Rom der oberste Grundsatz gegolten, daß ein römischer Bürger von niemandem körperlich angetastet, ausgepeitscht werden dürfe. Dann aber kam jene Periode des Abstiegs, von der ihr lateinischer Geschichtsschreiber sagt: *ruere in servitium* — sie stürzten hinab in die Knechtschaft. Der heutige italienische Geschichtsforscher G. Ferrero aber begründet in seinem Werk „Größe und Niedergang Roms“ das feige Verhalten, das die Enkel der stolzen Republikaner bei den Massenschlächtereien des entstehenden Kaiserreiches an den Tag legten, mit dem Satz:

Es traten der Egoismus, die nervöse Angst und jener glühende Lebensdurst, den die Zivilisation dadurch hervorruft, daß sie die geistigen wie die sinnlichen Genüsse zugleich vermehrt, auf einmal in Taten wilder Grausamkeit und erbärmlicher Feigheit in die Erscheinung, die in der Weltgeschichte ihresgleichen suchen. Sie haben inzwischen ihresgleichen gefunden — im glorreichen Jahre der Zivilisation 1934! Denn der Ausspruch Ferreros über die Megelei des Jahres 43 v. Chr. paßt wie angepaßt auf das, was in Deutschland soeben vor sich ging. Das kleine und mittlere Bürgertum des Jahres 1848 war sehr viel ärmer an materiellen Genußmöglichkeiten als der Bürger von 1934, entsprechend aber waren geistige Bildung und Charakter damals noch geschärfte Dinge als heutigentags. Heute, wo der allerschäbigste Materialismus als Bürgertum Orgien feiert, — um so schäbiger, je großartiger er sich mit idealistischem Phrasenschwulst von „Gartennuß“ drapiert — heute sorgen Angst um Stellung, Verdienst, Kundschaft, Karriere dafür, daß jedes Bürgerherz zur Mördergrube wird. Nicht das ist das Unsägliche, daß ein Tyrann 77 oder mehr Opfer aus dem Kreise seiner nächsten Anhänger, aus den höchsten aktiven und gewesenen Funktionären des Staates schlachtet. Das Entsetzliche ist dieses anstehliche und schlöckernde Bürgertum, worin es Männer, die der Stimme ihres Gewissens gehorchen, einfach nicht mehr zu geben scheint.

Wir pflegten vor kurzem noch bei der geschichtlichen Betrachtung der letzten Jahrhunderte die aufsteigende Linie der Rechtschaffenheit, der Beseitigung obrigkeitlicher Willkür zu betonen. Wie weit müssen wir diese Linie zurückverfolgen, um bei einem Tiefstand anzulangen, der etwa dem heutigen entspricht? Bis zum Alten Fritz? Zu dessen Zeiten hieß es noch: „Ja, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ Bis zum Großen Kurfürsten? Der hat zwar einmal die Führer der frondierenden ostpreussischen Stände, Rhode und Kalkstein, widerrechtlich verhaften lassen, aber erschossen hat er sie nicht. Ja, wie weit müssen wir zurück, um in der brandenburgisch-preussischen Geschichte eine Analogie zum Willkürakt des 30. Juni 1934 zu finden? Wir finden keine — in dieser an Willkür und Gewalt wahrhaft nicht armen Geschichte. Möglich, daß es unter den Hohenzollern keinen derart pathologisch-cäsarenwahnsinnigen Herrscher wie Adolf Hitler gegeben hat, obwohl wir meinen, daß der Kurfürst Joachim I., die Könige Friedrich Wilhelm I. und II., der Kaiser Wilhelm II. und andere alles Zeug dazu gehabt haben. Aber sicher können sie nicht so handeln wie Adolf Hitler, selbst wenn sie es wollten: der Wider-

stand, den sie in den oberen Klassen der Bevölkerung gefunden hätten, wäre zu groß gewesen. Wir erinnern daran, daß Friedrich Wilhelm I., dieser choleric Tyrann, seinen eigenen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, nach dessen Fluchtversuch erschießen, ihn so „füßlieren“ wollte wie Hitler seinen Röhm, aber durch den Einspruch seiner Generale daran gehindert wurde.

Hitler wurde von niemand gehindert, seinen Blutrausch auszutoben. Das servile, angstschlotternde Bürgertum, die Falstaffgarde der „Reichstagsabgeordneten“, die Kirche, die Juristenwelt, die Generalität — alles schweigt zu seinem Morden; wer sie nicht gerade verherrlicht, der kuscht sich. Bei dieser Bürgerschaft ist jede Hoffnung auf Rettung der Kultur verloren. Es beantwortet wie die Römer der Verfallszeit die Taten wilder Grausamkeit mit erbärmlicher Feigheit. Die Kultur kann und wird Hüter nur bei den Klassen der Bevölkerung finden, die noch nicht durch die Genuße der Zivilisation an die Erhaltung des Genußlebens gefesselt sind. Das System Hitler sorgt obendrein durch seine Wirtschaftspolitik dafür, daß diese Kreise immer zahlreicher werden.

Julius Civilis.

## Der Kampf gegen den Geist

Wie man jetzt sieht, hat die Geheime Staatspolizei die Wohnungseinrichtung, Bibliothek und die Restauflage zweier Bücher sowie die Kleider des Arbeiterdichters Otto Krille beschlagnahmt und aus dem Lagerhaus fortgeführt. Vielleicht hängen die Kriegsauszeichnungen Krilles schon auf der Brust eines tapferen Heimkriegers der NSDAP. Krille war nämlich Frontsoldat und Kriegsbeschädigter und zuletzt Gau- sekretär des Reichsbanners. Er empfand es jedenfalls schmachvoll, sich in Dachau zu „nationaler“ Gesinnung von Burschen „erziehen“ zu lassen, die in den Kinderschuhen steckten, als er seine Gesundheit für das Vaterland opferte und besaß nicht die Charakterlosigkeit anderer „Dichter“ anzuspucken, was er früher angebetet hatte, nur um den Anschluß nicht zu veräumen.

Humoristisch und bezeichnend ist es, daß in dem Buch des nationalsozialistischen Literaturpapstes Adolf Bartels über die jüngste deutsche Dichtung, „Auslieferungstelle: Nationalsozialistischer Studentenbund“ dieser Arbeiterdichter Otto Krille u. a. als „Verfasser wertvoller Gedichtbände“ bezeichnet wird. Das können die Nazi nicht dulden, daß ein nichtgleichgeschalteter etwas Wertvolles geschrieben haben soll. Der Kerl muß vernichtet werden. Wozu hat man sonst die Gestapo!

## Fettbacke

### Deutsches Recht

August Fettbacke hatte im April geäußert, daß der Stabschef und Reichsminister Röhm ein großer Schweinekerl sei. Er wurde von seiner Nachbarin Amalie Türspalt denunziert und prompt auf Grund der Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe pp. zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Gefängnis bekam es Fettbacke mit der Reue, verfaßte ein Gnadengesuch an den Justizminister, worin er de- und wehmütig Abbitte und Widerruf leistete. Er schloß mit den Worten: „... und will allenthalben nach meiner Freilassung verkünden, daß Herr Stabschef Röhm ein Ehrenmann von untadeliger Sauberkeit ist.“

Am 29. Juni ging das Gesuch ab.

Am 10. Juli erhielt Fettbacke den Bescheid, daß gegen ihn ein neues Strafverfahren wegen Schmähung des Führers und Vorbereitung zum Hochverrat eingeleitet sei... Muckl.

## Wirklich?

### Nach der Reichstagsitzung

„Jetzt ist es mir klar, daß Adolf Hitler wirklich das ganze deutsche Volk glücklich machen könnte.“

„Ja — wie?“

„Wenn er sich bestimmen ließe, die nächste Serie der Nic-Carter-Hefte zu schreiben.“

## Das Väterchen hat es nicht gewollt

Es ist der gleiche Nebel, den alle Despoten und Potentaten zu allen Zeiten um sich verbreiten ließen: sie wollten das Beste, sie wußten das Schlimmste nicht. „Väterchen Zar“ wußte selbstverständlich nicht, wie sein Volk von der Ochranas geknuttet und mißhandelt wurde; „unser Franzel“ wollte das Beste für alle Völker Oesterreich-Ungarns, aber die Parteien verhinderten es; Mussolini wollte selbstverständlich die Exzesse seiner schwarzen Banden nicht, aber sein Arm reichte eben nicht überall hin — und Hitler, natürlich will er „das Beste“, aber seine Unterführer — —

Die politisch primitiven Schichten jedes Volkes bauen sich ihren jeweiligen Volksvater nach ihrem jeweiligen Bilde und das des deutschen Spießers aller Gattungen war 1933 das Nach: Schickelgruber. Nirgends wird die Vernebelung der Verantwortung so toll getrieben, wie in seinem „totalen Staat“. Alle politischen Diskussionen beginnen mit der Zauberformel, daß er das Beste will. Wer das nicht zugibt, läuft Gefahr, ins K-Z zu wandern, was Adolf natürlich wieder nicht will. Weder die Verteidiger des braunen Irrtums noch die Kritiker kommen ohne die gleiche Schutzformel aus: Er will das nicht. Ob Schulze über die teure Butter schimpft, ob ein Litaraturkuli schüchtern etwas mehr Freiheit für Anästhetisches fordert oder ob Goebbels gegen Papen setzert: immer beruft man sich auf den „Führer“. Denn was irgend- wie nach eigener Meinung schmeckt, ist ja verboten. Und so hört der Deutsche seit einem Jahre ununterbrochen die Zauberformel um seine Ohren knallen. Bei der ungeheuren Zahl der Einfältigen wirkt schließlich wie einst Odolreklame. Der Osaf läßt sich diese Vernebelung gern gefallen und dies Stück Feigheit ist schwer zu überbieten. Vom Reichsgericht

erklärte er einst großmütig, in „seiner Bewegung“ geschehe nichts, was er nicht wisse, heute weiß er nichts davon, daß er seine Kreaturen korrumpiert hat bis auf die Knochen, daß und wie im K-Z gesunden wird, daß er seit fünfzehn Jahren Haß gesät hat, daß er für seine Banden von Hindenburg die Nacht der langen Messer gefordert hat, daß er allen alles versprach und doch den Ausbeutern längst vor dem 5. März verkaufte.

Während des Krieges war in patriotischen Bilderhandlungen ein rührender Kitsch zu sehen: Wilhelm II. vor dem Kreuz eines Soldatenfriedhofes kniend; darunter der Text: „Ich habe es nicht gewollt...“ Er hatte nur seine ganze Regierungszeit hindurch die gepanzerte Faust geschüttelt. Das Bild war der verlogene Kitsch, der während des großen Massenmordens geboren wurde. So möchte Hitler ewig ins Volksbewußtsein eingehen: Tote, Grauel und Gräber ringum, aber er, der Oberheger, Führer und Haßtrompeter — er hat es nicht gewollt... .

Die freiheitlichen Volksmassen werden ihm die Komödie versetzen. Jetzt läßt der Bandenführer seine Kameraden abknallen, um sich ins Trockene zu retten, läßt Dreckpapen auf ihre Sargdeckel schmeißen, um seinen Namen aus der Schußlinie zu bringen. Jetzt rettet er die „Söhne der deutschen Mütter“ vor denen, die er zu SA-Führern machte, denn er hat ja von ihrer kriminellen Beschaffenheit trotz klarer Personalakten und allem öffentlichen Lärm nicht gewußt. Aber jetzt stehen seine eigenen Leute auf, reißen ihm die Biedermannsmaske vom Gesicht und erzählen der Welt, wie sehr Väterchen sein Bestes wollte. Das verlogene, feige Spiel geht zu Ende.

## Gelöbnis

Denen, die Ossleky foltern, höhnen,  
Und die Mühsam in den Tod gehet,  
Jenen tapfern deutschen Heldensöhnen  
Wird ihr Tagwerk gutgeschrieben. Bis zuletzt.

Mag es Wochen, mag es Jahre dauern:  
Aus Bedrückung wächst die große Kraft!  
Einmal stehn wir in den Kerkermauern,  
Packen euch und fordern Rechenschaft.

Keinen Seufzer werden wir vergessen,  
Keinen Striemen, den ins Fleisch ihr hiebt;  
Jede Blutspur wird euch nachgemessen, —  
Die ihr jetzt noch schreit und sauft und liebt.

Einmal naht das Ende aller Qualen  
— Eher, als ihr euch im Blutrausch denkt.  
Dann, ihr Mörder, müßt ihr voll bezahlen  
Und es wird euch nicht ein Gran geschenkt.

Einmal kommen wir das Unkraut jäten,  
Einmal tilgen wir die blut'ge Schmach.  
Aus dem Blute jedes Hingemähten  
Wachsen hundert wilde Räder nach!

Schon rumorts in Millionen Sklaven,  
Aus dem Blutsumpf erste Hoffnung grünt.  
Doch wir wollen nicht in Ruhe schlafen,  
Bis der letzte feige Mord gesühnt!!

Charlot.

## Benito mit dem Büffelhorn

Der berühmte Berliner Rasseforscher Schäfer hat eine epochale Entdeckung gemacht. Er versucht durchaus ernsthaft den Nachweis, daß Mussolini nicht, wie man bisher allgemein annahm, romanischen oder sogar altrömischen Ursprungs, sondern rein deutscher, daß heißt germanischer Abstammung ist. Schon im dreizehnten Jahrhundert, so erzählt uns Professor Schäfer, lebte ein Ritter Begunif Muse- lin in Westfalen und dieser Ritter also war Mussolinis Vor- fahr. Herr Schäfer war von seiner Entdeckung so hingerissen, daß er sie Mussolini in einem Expreß-Schreiben mit- geteilt und um Stellungnahme gebeten hat. Der faschistische Neo-Germane war jedoch unhöflich genug, dem großen Ent- decker keine Antwort zu geben.

## Toten-Ruhe!

Große, zweispaltige Überschrift in einem Artikel der „Fränkischen Landeszeitung“:

„Deutschland das ruhigste Land der Welt!  
Deutschland ist kein Polizeistaat!“

Das ruhigste Land der Welt, im Durchschnitt täglich nur 15 Kameradenmorde. Fast zum Einschlafen!

## Alle 2000 Jahre...!

„Vor 2000 Jahren offenbarte der Schöpfer sich der Menschheit in der Gestalt Jesu. Heute offenbart Gott sich dem deutschen Volk in der Gestalt Hitlers.“ („Der deutsche Büro- und Behördenangestellte“.)

Immerhin ein Glück, daß Gott sich in der Gestalt Adolf Hitlers nur alle 2000 Jahre präsentiert!

## Zeit-Notizen

### Jüdischer Sanskrit-Forscher in Italien ausgezeichnet

Die Königliche Akademie der Wissenschaften (Reale Accademia d'Italia) hat den jüdischen Sanskrit-Forscher Dr. Umberto Norsa in Anerkennung seiner Leistungen durch Uebersetzung wertvoller Sanskritschriften und von Werken der klassischen ungarischen Literatur ins Italienische durch Verleihung eines hohen Geldpreises ausgezeichnet. Dr. Umberto Norsa, der Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Mantua ist, hat bestimmt, daß diese Geldsumme an die Armen der Stadt Mantua verteilt werde.

### 80 000 Jahre alter Schädel

Das Geologische Institut der Akademie der Wissenschaften in Rußland hat die Restauration eines Schädels des Progantheriums beendet, das der unmittelbare Vorfahr des Mammut gewesen ist. Das Alter des Schädels, der an der unteren Wolga gefunden wurde, beträgt ungefähr 80 000 Jahre. Der Fund steht seinem Alter und seiner Vollständigkeit nach einzig in der Welt da.

### Literarische Entdeckungen

In einer kleinen Stadt unweit der mittleren Wolga hat man interessante literarische Entdeckungen gemacht. Man hat dort den Briefwechsel des russischen Romanciers Gontscharoff und bisher unbekannte Briefe von Ostrowski gefunden, Dokumente, die für die russische Literaturgeschichte äußerst wertvoll sind.

### Julius Guttmann nach Jerusalem berufen

Der Dozent der Philosophie an der Lehranstalt (früher Hochschule) für die Wissenschaft des Judentums in Berlin Professor Julius Guttmann ist an die Universität Jerusalem berufen worden und wird Deutschland, vorläufig für ein Jahr, in einigen Wochen verlassen.

### Nazisorgen

Während Berlin um Kartoffel rauft, hat die Stadt keine anderen Sorgen als die, einen Katalog der alten Häuser und Denkmäler anlegen zu lassen. Zu der geplanten Anlage dieses Kataloges hat die Stadt als erste Rate 18 000 RM. bewilligt.

# Deutsch-englisches Luftwetter

## Baldwin: „Die Grenze Englands liegt am Rhein“

London, 30. Juli.

Im Unterhaus brachte am Montag die Arbeitertopposition einen Tadelantrag gegen die Luftstrafungs-politik der Regierung ein, die, wie es in dem Antrag heißt, „Aber die Aussichten internationaler Abrüstung gefährdet und ein Wiederaufleben der Gefahren sowie einen verschwenderischen Wettbewerbs zur Vorbereitung eines Krieges fördern wird“.

Als erster Redner legte der konservativere Ministerpräsident Baldwin die Grundzüge dar, die die Regierung in ihrer Politik geleitet haben. Er wies auf die Schwierigkeiten der Erzielung eines Abrüstungsabkommens hin. Ereignisse seien in verschiedenen Gebieten Europas eingetreten, die ein größeres Gefühl des Unbehagens in Europa, als man es bisher empfunden habe, erzeugt hätten.

Im Saargebiet, in Memel und in Danzig hätten beunruhigende Ereignisse stattgefunden, und die kürzlichen tragischen Zwischenfälle in Deutschland selbst und schließlich noch in Oesterreich hätten gezeigt, daß im Auslande, in Teilen Europas, ein Geist herrsche, der eines Tages die Aufgabe, auf die heute unsere Gedanken gerichtet seien, unerreicht machen werde.

Die Zukunft, so fuhr Baldwin fort, sei ebenso unsicher, wie die unmittelbare Vergangenheit es war. Dann sprach Baldwin über die Notwendigkeit der englischen Luftauf-rüstung. Die Lage in Deutschland sei schwierig zu beurteilen. Es bestehe kein Zweifel, daß im Reich das größte Interesse an der Luftfahrt bestehe. Man wisse das aus den Reden, die gehalten worden seien, aus dem, was man lese. Aber, so fuhr Baldwin fort, wir haben nicht gezweifelt daran und haben es stets anerkannt, daß im Augenblick, in dem Deutschland sich berechtigt fühle, wieder aufzurüsten, der Gedanke an die Luft eine seiner Haupt-ermäßigungen sein werde. Es leuchte tatsächlich ein, wie dies im Unterhaus auch erklärt worden sei, daß, wenn Deutsch-land dieses Recht habe oder das Recht, wieder aufzurüsten, ergreife, seine wehrlose Lage in der Luft als Beweisgrund für Deutschland spreche, wenn es versuche, sich Sicherheit zu geben. Ich sage nicht mehr in diesem Augenblick darüber, was dahinter liegen mag;

aber hier besteht eine Lage möglichen Ernstes, die zu übersehen zwecklos und töricht sein würde.

Baldwin bemerkte dann, es könne tatsächlich möglich sein, daß Kollektivsicherheit schließlich die Sicherheitsform in Europa werden. Soweit er sehe, bestehe keine Gefahr, daß der Frieden in der unmittelbaren Zukunft betroffen wird. Die Regierung habe keine neuen Bindungen übernommen. Ihre Politik sei, neue Bindungen zu vermeiden. Sie müsse aber die Luftwaffe vermindern, wenn sie in der Lage sein soll, im Notfall die bestehenden Bindungen zu erfüllen.

Ohne die jetzt vorgeschlagene Erhöhung der britischen Luft-verteidigung würde England in einigen Jahren unfähig sein, die Locarnoverpflichtungen durchzuführen.

Zum Schluß seiner Rede bemerkte Baldwin, das englische Volk neige zu sehr zu der Annahme, daß alle Völker der Welt von denselben Idealen, die es bewege, erfüllt seien. Dies sei im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht wahr. Unter Beifall erklärte Baldwin, man dürfe niemals vergessen, daß seit den Tagen der Besetzung der Luft die alten Grenzen verschwunden seien, daß, wenn man an die Verteidigung Englands denke, man nicht mehr an die Kreideseilen von Dover denke, sondern an den Rhein. „Dort liegt heute unsere Grenze.“

## Eine Rede gegen Deutschland

Sir John Simon: Deutschlands Fernbleiben von Genf das Haupthindernis

London, 31. Juli.

In seiner Rede im Unterhaus zum Abschluß der Luft-rüstungsausprache ging der Staatssekretär des Äußern Sir

John Simon auf eine Forderung Churchills ein, die Regierung solle erklären, Deutschland halte die Vertragsbestimmungen über Militärflug-zeuge nicht ein. Simon sagte, Churchill glaube sicherlich, daß die Regierung die von ihm geforderte Zusicherung nicht geben könne. Er wolle keine Erklärung abgeben, die den Charakter einer Anschuldigung haben und naturgemäß zu der Forderung führen würde, Beweise vorzulegen.

Indessen stehe es ihm frei, zu sagen, daß das deutsche Interesse an der Entwicklung der Luftfahrt sehr groß sei und daß die geplanten Summen für Zivilluftfahrt und passive Luftverteidigung sehr bedeutend seien.

Simon ging auf diesen Punkt noch weiter ein, indem er bemerkte, im allgemeinen gebe es keine Vertragsgrenze für die Entwicklung der deutschen Zivilluftfahrt. Die priva-ten Flugzeuge in Deutschland seien bekanntlich sehr zahl-reich, und jeder Mann wisse Bescheid über das eifrige In-teresse der deutschen Jugend an der Luftfahrt. Man müsse im Auge behalten, daß sich viele Maschinen für zwei verschiedene Zwecke verwenden ließen. Er sei aber sehr schwer festzustellen, inwieweit sich die deut-schen Flugzeuge etwas zur Ausführung von Bombenangrif-fen eigneten.

Deutschland habe wahrscheinlich die höchstentwickelte Ganz-velo-Luftfahrt in Europa.

Seine geographische Lage rechtfertigt dies, und seine Unter-nehmungslust und seine Geschwindigkeit hätten es zustande gebracht. Er, Simon, fürchte, daß Handelsflugzeuge mit genügender Flugfähigkeit und genügendem Operations-robustus ebenso gut Bomben befördern könnten wie Passagiere und Gepäck, besonders, wenn sie auch noch eine genügende Schnelligkeit besäßen.

Diese Erwägungen müßten offenbar im Auge behalten werden, wenn die etwaige Luftstärke der Länder der Welt abgemessen werden.

# Der Papst ruft zum Kreuzzug

„Macht Schluß!“

Rom, 31. Juli.

Das vatikanische Blatt „Osservatore Romano“ hat nach den Wiener Ereignissen von Anfang an nicht nur gegen die direkten Mörder von Dolfsch, sondern auch gegen Hitlerdeutschland in schärfster Form Stellung genommen. Im letzten „An die Buzze!“ betitelten Artikel steigert sich die Anklage gegen den Nationalsozialismus zu einem an die Welt gerichteten Appell von unerhörter Bucht und Leidenschaft. Es wiederholt sich im Artikel das gleiche Verlangen: „Bisogna finirlo!“ — „Macht Schluß!“ Kein Zweifel kann daran bestehen, daß eine so verantwortliche Ausrufung dem Willen des Papstes entspricht. Der Sinn des Artikels kann nur so zusammengefaßt werden: der Papst ruft die Welt zum Kreuzzug gegen das Mordsystem Hitlers.

Das Blatt des Papstes schreibt:

Die Werkzeuge des Todes werden in Wien ihre Sühne finden. Wo aber sind die Ursachen, unmittelbare und mittelbare, politische und moralische, materielle und geistige? Die Untersuchung dieser Frage führt das Blatt zu einer eindeutigen Feststellung, der Schuld Hitlerdeutschlands. Es geht aber in der Untersuchung noch weiter und beleuchtet alle ver-beerenden Wirkungen des Krieges, um dann auf die Träger der mörderischen Lehren zu sprechen zu kommen. „Das sind die Vorläufer der Rückkehr von Arminius, Philosophen der Rasse, Staatsmänner aus dem medizinischen Maritankabinett, Priester der neuen religiösen, moralischen, sozialen, politischen, internationalen Lehren, Prediger der aller-neuesten Zivilisation, sie verkünden ihre Lehren und glauben eine Schule zu schaffen, indem sie das Leben vernichten... Wir befinden uns angesichts der gefährlichsten Intoleranz, der

Simon erwähnte, daß im Verlauf der Aussprache Bitter- über den Umfang des Flugzeugbaus in Deutschland ge-nannt worden seien, daß aber die betreffenden Redner keine Quelle für ihre Angaben genannt hätten. Er wies darauf hin, daß die Regierung nicht in der Lage sei, ihre Informationen über derartige Dinge bekanntzugeben, und daß geheime Informationen über deutsche Sachen sehr widerspruchsvoll seien. Er fügte hinzu, er habe es für richtig gehalten, diesen Dingen gegenüber offen zu sprechen. Er glaube, dadurch gute Beziehungen nach außen hin nicht im mindesten gefährdet zu haben. Am Schluß seiner Rede kam Simon, nachdem er versichert hatte, daß das Interesse der Regierung an der Abrüstungskonferenz unver-mindert stark sei, auf dem Luftausschuß der Ab-rüstungskonferenz zu sprechen. Der Ausschuß habe zwar seine Sitzungen noch nicht wiederaufgenommen, die britische Regierung behalte aber die Frage im Auge. Es sei richtig, darauf hinzuweisen, daß die Abwesenheit Deutsch-lands von der Konferenz für viele ihrer Aufgaben das Haupthindernis bilde.

Diese Abwesenheit sei besonders ernst, wenn die Möglich-keit der wirksamen Verhinderung des Mißbrauchs von Zivilluftzeugen erörtert werden solle. Deutschland müßte selbstverständlich an solchen Verhandlungen teilnehmen.

Diese Erwägung hätten die Leute im Auge behalten, deren Aufgabe es sei, den Ausschuß einzuberufen. Inzwischen habe die britische Regierung mit anderen über diesen Gegenstand verschiedentlich Meinungen ausgetauscht. Mehrere Re-gierungsmitglieder hätten die Frage sehr sorg-fältig geprüft. Die Regierung stehe mit anderen Re-gierungen einschließlich der französischen Regierung in Ver-bindung, um die Lage zu klären, soweit dies bei dem fehlen der deutschen Mitarbeit in Genf möglich sei.

## „Times“ beschlagnahmt

Berlin, 30. Juli.

Heute ist überall im „dritten Reich“ die Beschlagnahme der „Times“ durchgeführt worden wegen eines neuen, außer-ordentlich scharfen Artikels dieses angesehenen englischen Blattes gegen Hitlerdeutschland. Der Artikel befaßte sich mit der Saarfrage und dem österreichischen Problem.

wildesten Unterdrückung, der grausamsten Gemetzel, der Attentate, der Verrate, der Verschwörungen, der Rebellionen. Das Echo der leeren schwülstigen Worte Klingt im Donner der Schikereien, in Revolvergeschüssen der Selbstmörder, im Proben des Blutes der erschlagenen Opfer. Macht Schluß! Macht Schluß mit den Ursachen! Stillhalten, nur die Wirkungen aufhalten, und das Pulverfach besiegeln, in dem die explosive Kraft des Dynamits wächst, das ist mehr als nutzlos, ist im höchsten Maße gefährlich. Die Explosion wird dadurch noch höllischer sein.“

Der Sinn der Anklage und des Appells an die Welt ist völlig klar. Die Welt wird aufgefordert zum Kampfe gegen den Staat, in dem die höllischen Kräfte herrschen, zum Kampf gegen die ganze geistige Richtung der Vorläufer von Arminius und Philosophen der Rasse, also gegen Hitler und seinen Nationalsozialismus. Diese Aufforderung ist so eindeutig, daß man jetzt mit aller Bestimmtheit eine amtliche Rundgebung von der Höhe des St. Stuhls erwarten kann.

## Luxemburger Regierungsorgan in Deutschland verboten

Das literale luxemburger Regierungsorgan „Luxem-burger Wort“, das seit einiger Zeit eine Wandlung im Sinne antifaschistischer Politik durchgemacht hat und in der Trierer Gegend auf in katholischen Kreisen gelesen war, ist nunmehr auf 2 Wochen in Deutschland verboten. Gegen-wärtig sind von den 4 in Luxemburg erscheinenden maß-gebenden Tageszeitungen 3 im „dritten Reich“ verboten.

Sie nickte stumm, stand auf und trat ans Fenster. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, und ich war froh darüber. Sie war von mir fortgegangen, und dennoch hatte ich das Gefühl, sie sei mir näher als je es gewesen. Mir war zumute, als sehe ich eine endlos lange Straße, und am Ende dieser Straße einen kleinen sich bewegenden Punkt. Dieser Punkt war mein Kind, mein Kind, das sich nicht mehr wie früher von mir entfernte, sondern langsam, mit ungeheuren Hindernissen kämpfend, zu mir zurückkehrte. Und in all dem Jammer und all dem Elend sah ich ein hülles Glück.

Selbstverständlich ging ich nicht in die Schweiz, und Clau-dia hat mich auch nicht mehr darum. Sie war jetzt viel mehr zu Hause als früher. Sie kam in mein Wohnzimmer und saß stumm neben mir, als tue ihr meine bloße Gegenwart wohl. Wenn Menschen kamen, ging sie aus dem Zimmer; damals wußte ich nicht, ob sie es aus Taftgefühl oder aus Abneigung gegen meine Freunde tat. Oder vielleicht, weil sie sich schämte. Meine arme Claudia.

Es kamen jetzt häufig Menschen zu mir, abends, wenn es dunkel war. Fritz brachte sie mit oder Rati. Auch Louis früherer Freund, Seppel Schneider, gehörte zu meinen Be-suchern. Zuerst war er misstrauisch gewesen, verschlossen, fast feindselig. Das gehörte ja zu dem Grauen unserer Tage, daß keiner dem andern traute. Jeder konnte ein Spießel der Nazis sein, und alle wußten ja, daß Claudia ja den Nazis gehörte. Dieses Mißtrauen der Menschen lastete wie Blei auf allen. Die Nazis grölten und schrien auf den Straßen, aber die andern hatten sich angewöhnt, im Flüster zu sprechen, und das ganze Städtchen wirkte wie ein Sterbezimmer, wo kein lautes Wort geredet wird. Freilich hatten die Menschen recht. Auch zu mir kam einmal ein Spießel, ein fremder junger Mann mit verrautem Haar, der sich als ein ver-folgter Kommunist ausgab. Ich wäre auch bestimmt auf ihn hereingefallen, aber Claudia, die gerade bei mir saß, legte sobald der junge Mann ihr den Rücken drehte, rasch den Finger auf die Lippen, und diese Warnung genügte mir.

„Die Genossen haben mir gesagt, daß ich von Ihnen eine Waffe bekommen kann, Gräfin,“ sagte der junge Mann.

Ich nickte freundlich.

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermiona zur Mühlen. 37

Es ist merkwürdig, wie man sich, selbst in meinem Alter, noch ändern kann. Am zehnten Mai, als auf dem großen Platz vor dem See der Scheiterhaufen aufloderte, auf dem die Bücher der letzten deutschen Kulturmenschen verbrannt wurden, war ich weit weniger empört als Rati und Fritz. Ich, die ich mein Leben lang Bücher über alles geliebt habe. Aber was hier von Barbarenhänden in die Flammen geworfen wurde, waren ja nur tote Buchstaben, die nichts fühlten, und das andere, was in die Hände der Feinde fiel, war lebendiges Fleisch, waren Menschen, die jeden Hieb empfanden. Ich sah vom Fenster aus die Flammen hoch-schlagen; sie schienen in den Himmel zu greifen, anklagen, drohend. Gegen Abend erhob sich ein harter Wind und trieb die Asche über den See. Und ich mußte daran denken, daß Asche ein gutes Düngemittel ist. Wie oft hat Fritz die Kamin-asche für den Garten geholt. Auch diese Asche wird befruchtend wirken, und aus ihr wird Neues entstehen, besser noch als das Alte. Die Bücher, die für viele, die sie einmal gelesen hatten, naher zu etwas Totem, Vergessenem geworden waren, werden nun in den Weisern und Herzen eine Auferstehung erleben und unsterblich sein. Aber ebenso unsterblich, ebenso unvergänglich wird die Schande unseres Landes sein, in dem so etwas geschehen konnte.

Nach der Bücherverbrennung begann Claudia mich zu quälen, ich solle doch in die Schweiz gehen. Ich passe nicht mehr hierher, ich würde mich dort viel wohler fühlen.

„Glaubst du, daß ich einen Sichtvermerk bekomme?“ fragte ich sie ein wenig bösbast.

Sie wurde dunkelrot.

„Wozu brauchst du einen, Mutter? Du hast doch das Motorboot. Du kannst doch wieder einmal die Schweizer Grenze entlang fahren.“

Wieder einmal die Schweizer Grenze entlang fahren? Also hat sie es doch gewußt! Und hat geschwiegen! Ich empfand eine große, tiefe Freude, doch durfte Claudia das nicht merken. So sagte ich nur:

„Warum willst du mich loswerden, Claudia?“

„Weil, weil...“ Sie stockte und sagte dann mit tonloser Stimme, wie ein Mensch, der eine auswendig gelernte Vokation herleiert: „Weil sich in die Schweiz eine Menge dunkler Elemente eingeschlichen hat und es nicht ausgeschlossen ist, daß diese Provokateure gegen den Willen der Führer...“ Sie brach abermals ab und flüsterte dann: „Ich bitte dich, Mutter, geh in die Schweiz. Es könnte dir etwas geschehen. Diese Menschen, die sich als Nationalsozialisten ausgeben und in Wirklichkeit etwas ganz anderes sind...“

Ich blinnte sie an und fragte:

„Seit wann läßt du, mein Kind? Bei allem, was du getan hast, habe ich mich damit getröstet, daß du wenigstens aufrichtig und nicht verlogen bist. Hast du jetzt auch noch diese eine gute Eigenschaft verloren?“

Sie wurde dunkelrot, sie senkte die Augen, hob sie dann wieder, sah mich mit einem fast irren Blick an. Ihre Hände zitterten, ihre Lippen bebten. Sie konnte meinem Blick nicht standhalten. Unvermittelt sagte sie, mit der einen zitternden Hand auf das Madonnenbild über dem Bekleidungs- weisend:

„Du bist wieder fromm geworden, Mutter. Vete, vete, daß nicht alles, daß nicht...“ Die Stimme versagte ihr. Sie stand so hilflos, so verloren vor mir, daß mir das Herz weh tat.

„... Claudia,“ saate ich sanft. „Ich möchte dir etwas sagen.“

„Wir sehen alles mit andern Augen, mein Kind. Wir sind in den letzten Monaten fast Feinde gewesen. Vielleicht war ich zu hart gegen dich. Ich will dir keine Vorwürfe mehr machen, möchte dich nur um eines bitten: sei dir selbst treu. Handle nicht gegen deine bessere, deine wahre Ueberzeugung.“

„Meine bessere Ueberzeugung!“

Sie lächelte bitter, verzweifelt.

„Mein Gott, meine bessere Ueberzeugung!“

Plötzlich griff sie nach meiner Hand und hielt sie fest.

„Mutter“, fragte sie, und ihre Stimme klang wie die eines Kindes, „Mutter, wie kommst du, gerade du, zu so einer Tochter? Wie ist es möglich, daß dein Kind feig ist, erbärmlich feig?“

„Der mutigste Mensch, Claudia, kann Angst empfinden, es kommt nur darauf an, sie zu überwinden.“

# Oesterreichs innere Krise

## Gefährliche anhaltende Gegensätze

Von unserem Pariser Korrespondenten.

Paris, den 30. Juli 1934.

Wird die Heimwehr sich damit zufrieden geben, daß Schuschnigg und nicht Starhemberg Bundeskanzler geworden ist? Das ist die Frage, die die biesige Presse immer wieder aufwirft. Und von der Beantwortung dieser Frage, das ist die einbellige Meinung, hängt Oesterreichs Schicksal ab. Dazu kommt, daß man hier nur wenig Vertrauen zu Starhemberg hat, dessen Sympathie für die Nationalsozialisten man zu kennen glaubt.

Man könne nur wünschen, führt

### „Intransigent“

aus, daß das neue Wiener Kabinett sich der Lage gewachsen zeige. Aber man dürfe nicht vergessen, daß keines seiner Mitglieder beim österreichischen Volke wie im Auslande das Ansehen genießt, dessen sich Dollfuß erheben habe. Wenn man an das Ultimatum denke, das die Heimwehr an den Bundespräsidenten Miklas gerichtet haben soll, um die Kanzlerschaft Starhembergs zu erreichen, dann müsse man das Kabinett Schuschnigg als ein Kompromiß zwischen zwei eigentlichen Gruppen werten. Es sei zu fürchten, daß der Burgfrieden zwischen den Parteien nur von kurzer Dauer sei, Oesterreich gehe jetzt schweren Tagen entgegen. Seine Unabhängigkeit und seine Zukunft hängen auf dem Spiel.

### „Paris Midi“

meint, der Ehrgeiz des Fürsten Starhemberg gehe viel zu weit, als daß er sich damit zufrieden geben könne, jetzt die zweite Weige zu spielen. So ganz frei von Intrigen werde seine Mitarbeit in der neuen Regierung kaum sein. Vielleicht werde er sogar Anschluss bei der Rechten suchen — rechts händen die Nazis.

Charles Reber, der außerordentlich gut informierte Sonderberichterstatter des

### „Paris Soir“

erörtert in seinem Blatte, ob eine Zusammenarbeit zwischen den Christlichsozialen und der Heimwehr überhaupt tragbar wäre. Er berichtet von einer längeren Unterhaltung mit maßgebenden Christlichsozialen, die ihm erklärten, sie seien mit der durch das Kabinett Dollfuß anfänglich und mit der nunmehr durch Fey und Starhemberg betriebenen Politik überaus unzufrieden. Sie wünschten nicht unter der Vormundschaft der Heimwehren zu stehen. Ihr Ziel sei der christlichsoziale Staat, in dem unter Führung der dem Papst zugeneigten Arbeiterkassen die Regierung hätten. Sie glauben, daß sie bei einer solchen Politik auch die Unterstützung eines Teiles der alten Sozialdemokratie finden würden. Schuschnigg, das sei die Ansicht dieser Kreise, würde selbst wenn er geneigt wäre, derartige Bestrebungen zu unterstützen, doch durch die Heimwehren gebremst sein. Seine Kanzlerschaft sei daher wohl als Provisorium anzusehen. Reber berichtet dann weiter, es sei in Wien geradezu das Geheimnis Polichinelles, d. h. es wisse bereits jeder, daß der zweite Bürgermeister Wiens Ernst Karl Winter, der Führer des maßgeblichen Teiles der Christlichsozialen dazu aussersehen sei, das Kanzleramt in einer sozial-vatikanischen Regierung in Oesterreich zu übernehmen. Man denke daran analog dem Kommunismus in Rußland, dem Nationalsozialismus in Deutschland und dem Faschismus in Italien, in

Oesterreich einen vatikanischen Sozialismus aufzurichten. Und wenn Winter zwar derartige Pläne für seine Person noch dementiere, so spreche man doch in eingeweihten Kreisen bereits von ihrer Verwirklichung zum Herbst dieses Jahres.

## Massenverhaftungen und Putschgerüchte

Die Liste wird länger . . .

Man sucht nach den Drahtziehern

Wien, 31. Juli. Die Zahl der Verhaftungen von prominenten österreichischen Persönlichkeiten wird allmählich überaus groß. Unter den Verhafteten befinden sich der Generaldirektor der Alpen Montanengesellschaft Dr. Kapsold, der Generaldirektor Dr. Neubacher, Universitätsprofessor Dr. Sugeimann, ein Rechtsanwalt, der als Nationalsozialist bekannt ist, Polizeidirektor Pokraj Steinhäusel, der Polizeioberkommissar Dr. Gohmann; aus der Umgebung Rintels, der auf's schärfste in der chirurgischen Klinik von der Polizei bewacht wird, General Bogner, die Räte Böhm und Perle, der Chefredakteur der „Wiener Neuesten Nachrichten“, ein politischer Redakteur des Blattes, der bisherige Korrespondent der Berliner „Germania“, Riedl, der Verlagsdirektor der „Wiener Neuesten Nachrichten“, Bauer. Auch der ehemalige Chef der Militärkanzlei des Erzherzogs Franz Ferdinand, Feldmarschall-Lieutenant Dr. Wolf wird genannt.

Die Verhaftungen sollen dazu führen, Hintergründe des Putsches aufzudecken. — Es werden bestimmte Fäden verfolgt, die zu den auswärtigen Drahtziehern des Putsches führen.

### Neue Putschgerüchte

Wien, 31. Juli. Noch immer ist die Stadt in großer Erregung. Gerüchte wollen etwas von einem Putsch der Heimwehr in der Nacht zum 30. Juli wissen. Tatsächlich hatte sich in der Nacht das sonst ruhige Bild der Bundeshauptstadt plötzlich verändert, in allen Straßen sah man Heberfallautos, Militärtransporte, Wache mit Stahlhelm und Gewehr, und alle öffentlichen und öffentlichen Gebäude, auch — wie schon berichtet — das Journalistenzimmer im Haupttelegraphenamt, wurden mit verstärkten Abteilungen besetzt. Man konnte sich den Grund der Vorkehrungen nicht erklären. Erst spät nachts wurde bekannt, daß die Polizei Kenntnis davon erhalten hätte, die Heimwehr wolle wegen der zweideutigen Haltung von Polizeibeamten und Wachorganen die Polizei entwaffnen; doch sei die Heimwehr von ihren Absichten abgebracht worden. Minister Fey erklärte, daß die Heimwehr gar nicht an einen Putsch denke.

### Sollte Rintelen entführt werden?

Wien, 30. Juli. (United Press). Bierzig Nationalsozialisten haben in der letzten Nacht versucht, den früheren österreichischen Gesandten in Rom, Dr. Rintelen, zu entführen. Der Plan konnte jedoch nicht durchgeführt werden, da die Kranenführer, die am Krankenbett Rintelens weilte, Alarm schlugen. Der Polizei gelang es, mehrere Nationalsozialisten zu verhaften. Die Wache vor dem Krankenzimmer Dr. Rintelens ist verstärkt worden.

## Neues Dynamitattentat

In Vorarlberg

Nordtirol, 31. Juli. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag sind Gleisanlagen des Bahnhofes Kufstein in Vorarlberg in die Luft gesprengt worden. Der Zugverkehr von der Ostbahn nach Bregenz ist bis jetzt noch nicht wieder hergestellt. Die Züge wurden anfanglich nach Lindau umgeleitet, doch ist inzwischen auch die deutsche Grenze vollständig gesperrt worden. Durch das Sprengstoffattentat sollte die gesamte Bahnanlage in Tannau zerstört werden.

## Die Rede Frauenfelds

Was hat der österreichische Gauleiter der Nazis gesagt?

Zürich, 31. Juli.

Schweizer Zeitungen vom 14. Juli berichten: Die Spannung zwischen Wien und Berlin hat sich stark verschärft, und vollends hat der aus Oesterreich geflüchtete Nationalsozialist Frauenfeld durch eine am Rundfunk gehaltene, jedes Maß überschreitende Rede die Beziehungen vergiftet. Er bezeichnet den Bundeskanzler Dollfuß als einen Hochverräter, der ein ähnliches Schicksal wie der erschossene Stabschef Röhm verdiene! Die Rede wird wohl in dem Anlagematerial der österreichischen Regierung gegen Berlin eine bedeutsame Rolle spielen.

## Renner verhaftet!

Zeichen der Nervosität

Wien, 31. Juli 1934.

Der sozialdemokratische frühere Bundeskanzler Carl Renner ist Sonntagmorgen verhaftet worden. Die Gründe für seine Verhaftung, von der die Presse bisher keine Mitteilung gebracht hat, sind noch nicht festzustellen gewesen. Dem Vernehmen nach soll auch der sozialdemokratische Abgeordnete Ellenbogen im Laufe des Sonntags verhaftet worden sein.

## Tauschitz wieder Gesandter

Wien, 31. Juli. Bundesamtlich wird mitgeteilt: Bundeskanzler Schuschnigg hatte gestern dem Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Ingenieur Tauschitz, empfangen und teilte ihm mit, es scheine ihm mit Rücksicht auf die allgemeine Situation wünschenswert, daß Staatssekretär Tauschitz wieder die Führung der Gesandtschaft Berlin übernehme. Tauschitz erklärte, er werde sich dem neuen Bundeskanzler ebenso loyal zur Verfügung stellen, wie dem verewigten Bundeskanzler Dollfuß.

Zum Bundesminister für Landwirtschaft wurde der bisherige Landesoberhauptmann von Niederösterreich Josef Reither ernannt.

## Starhemberg Führer der Vaterländischen Front

Wien, 31. Juli. Nach einer Mitteilung des Bundeskommissars für Heimatschutz, Adam, wird Vizekanzler Fürst Starhemberg die Leitung der Vaterländischen Front übernehmen. Damit ist das Erbe von Dr. Dollfuß zwischen Dr. Schuschnigg und Vizekanzler Starhemberg geteilt worden. Die Übernahme der Leitung der Vaterländischen Front durch Vizekanzler Fürst Starhemberg bedeutet eine weitere erhebliche Verstärkung der Heimwehropposition in Oesterreich.

## „Mörder und Päderasten“

Eine Kostprobe aus Mussolinis Hauptorgan und Sprachrohr

Die Sprache der italienischen Presse wird mit jedem Tage schärfer. Man darf wohl von einem Ausbruch des Hasses und der Wut gegen Hitlerdeutschland sprechen. Das von Mussolini selbst begründete Blatt „Popolo d'Italia“, das auch heute das eigentliche Sprachrohr von Mussolini ist, schreibt z. B. von den Deutschen:

„In ihren trägen Seelen sind die wilden Instinkte und der Blutdurst wieder erwacht, den die römische Kultur in zwei Jahrtausenden des Christentums in ihren Romaden-seelen abgedämpft hat. Die Nationalsozialisten sind Mörder und Päderasten, nur das und nicht anderes.“

„Popolo de Roma“ bezeichnet die Haltung der deutschen Regierung als „hässlich und unwürdig“:

„Alle wissen in Europa“, schreibt das Blatt, „von wem und wie der Reichstag angezündet wurde. Nur Hitler weiß es nicht. Alle wüßten um das Gebahren Röhms. Nur Hitler nicht. Ein solches schändes Verbrechen wird Hitler um die frühere Behandlung Görings als Morphium in einem Sanatorium erfahren, was er heute noch nicht weiß. Man muß zittern darüber, was geschehen wird an dem Tage, an dem er es endlich erfährt.“

In römischen politischen Kreisen wird besondere Bedeutung einem, wie man behauptet, von Mussolini selbst direkt inspirierten Artikel im „Messaggero“ beigemessen. In diesem Artikel wird ausgeführt, daß nach der Ermordung von Dollfuß nicht mehr, wie so oft früher, diplomatische Schritte unternommen, sondern die Truppen in Bewegung gesetzt worden seien. Das sei wahre faschistische Diplomatie. Italien werde sich nicht irgendwelchen diplomatischen Schritten anderer Regierungen anschließen. Viel zu oft sind die Verhandlungen der deutschen Regierung nicht gehalten worden; viel zu oft waren die Verhandlungen ein Vorwand, um Zeit zu gewinnen, um die Ideen und die Tatsachen zu verwischen.

In den letzten Ereignissen steht das Blatt ein Zeugnis dafür, wie Deutschland seine Verpflichtungen erfüllt. Man verhandelt nicht zweimal auf dem gleichen Fuße mit dem, der mit soviel Synonymen die Gesetze der Ehre verletzt. Es gibt jetzt keine Regierung, die nicht das Recht hätte, Deutschland gegenüber ihre volle Handlungsfreiheit zurückzugewinnen.“

Was in diesem Zusammenhang unter der Handlungsfreiheit der Regierungen zu verstehen ist, geht aus allen völlig übereinstimmenden Äußerungen der italienischen Presse vollkommen klar hervor: Italien hält jetzt die Forderung mit der bewaffneten Macht für die einzig richtige und wirksame Methode Deutschland gegenüber.

## Französische Ausstellung in Luxemburg

Im Zeichen französisch-luxemburgischer Freundschaft

In der Schule am Königsring wurde eine französische Ausstellung eröffnet, in der touristische und verkehrstechnische Dinge unter besonderer Berücksichtigung Eisenbahnrings angelegt werden. Die Ausstellung soll den Zweck haben, die luxemburgisch-französische Freundschaft weiter zu festigen und den Grenztourismus zu heben. In einem Willkommensgruß an die französischen Gäste, die in den nächsten Wochen die Ausstellung besichtigen werden, weist das sozialdemokratische „Eiser Tagblatt“ darauf hin, daß just 20 Jahre am Tage der Eröffnung vergangen seien, seitdem Deutschland das friedfertige Luxemburg unter Vertragsbruch überfallen habe. An der Eröffnung nahmen die Großherzogin und ihr Gemahl, Regierungsmitglieder, Deputierte und Gemeinderäte aller Parteien aus Luxemburg, der französische, belgische und italienische Gesandte, Senator Coecard du Bas-Rhin, Generaldirektor der elsaß-lothringischen Eisenbahnen Bauer-Trauburg, Bürgermeister Paurin-Wey sowie zahlreiche elsaß-lothringische Journalisten teil. Bei einem Bankett, das Samstagabend im Hotel „Brasseur“ stattfand, wurde von den Senatoren Coecard und Präsident de Witt-Guizot die luxemburgisch-französische Freundschaft gefeiert, was der luxemburger liberale Minister Etienne Schmit in seiner Erwiderung anerkennend unterstrich. Die Ausstellung wird sich in Luxemburg bis 2. August halten. Ein Rundgang unseres Mitarbeiters zeigte ihm die Entwicklung der französischen Eisenbahnen bis in die Neuzeit. Ney, Trauburg und Hauch haben einige Säle, in denen Möbel aus elsaßlichen Museen, Bücher, elsaßliche Malereien untergebracht sind. Die evangelischen und katholischen Scouts stellen ebenso aus, wie Restaurateure, Transporteure, Wälder sowie eine Bandenmusik in Erinnerung an den großen Bauernkrieg. Man verankehlet im Rahmen der Ausstellung noch lothringische und elsaßische Tage und sonst sind auch noch eine Anzahl Sonderveranstaltungen vorgelesen.

## Brief aus Köln

Der Humor ist noch geblieben

Wir erhalten folgenden Brief: Am Rheinlande, wo man selbst das Alleräußerste der braunen Schmach noch mit einigem Humor zu quittieren pflegt, war der 30. Juni ein Wit in aller Munde: Tannes trifft Schäl in der Hohenstraße. Schäl trägt eine funkelneulene SA-Uniform und scheint heute besonders vergnügt. Tannes, erkant, fragt seinen Freund: „Für ein

Schäl, wie läst du in die SA-Kluft?“ Schäl: „Ja, das ist ja feines! Bei uns in alles jede Nacht, nur zwei in mir wert, der Sturmführer in singe Adjutant, und das in serad zwei Nazis.“

Ich bin aktiver „Kämpfer“ in einem Fliegersturm. Wir werden hauptsächlich im Segelflugsport praktisch ausgebildet. Vom Kampfflugzeug wird uns zuerst am Motor Unterricht erteilt. Das geschieht natürlich in einer separaten Instruktionsschule. Die besonders zuverlässigen von uns kommen dann zwecks außerordentlicher Ausbildung zum Standortkommando eines aktiven Fliegersturms nach Fliegerschule. Ich selbst war schon in R.

Run ergab sich das sehr erfreuliche Resultat: In meinem Fliegersturm befinden sich ehemalige Reichsbannerkameraden, Kameraden, ehemalige Mitglieder des JSA, und auch ehemalige Windhorstbändler. Ausgesprochene Braune (also auch in en völlig Braune!) haben wir in der Mannschaft tatsächlich keinen einzigen mehr. Die paar echten Nazis haben wir sehr bald hinausgeschickt gehabt. Unser Instrukteur, ehemaliger Kriegsfieger, ist ein feiner Kerl und deshalb auch ein Nazi-Kreuzer. Er ist lediglich aus Lust und Liebe zur Fliegersache dabei. So ab und zu bespricht er mit mir einige Dinge. Wenn wir dann so die einzelnen Kameraden unseres Fliegersturms durchgehen, dann sagt er immer mit seinen kurz abgehackten Zähnen: „Fliegersturm, wie er sein soll!“ Und ich denke im stillen: Das gibt einen roten Fliegersturm!

Du und allen Freunden schöne Grüße und ein fröhliches Freilicht!

## Ernst von Wolzogen

Der Gründer des „Ueberbrett!“

Am Montagfrüh starb in München der Schriftsteller Ernst Frhr. v. Wolzogen im 79. Lebensjahr. Dieser Tod reiht keine Lücke. Die „große“ Zeit des alten Herrn liegt drei Jahrzehnte zurück. Damals zog er als Gründer und Leiter seines „Ueberbrett!“ durch die deutschen Lande, Konferenzen und Anreger zwischen Biedermeier und Jugendstil. Von seinen Büchern hat „Lumpengeld“ den meisten Erfolg gehabt, eine nicht reizlose Schilderung Münchener Künstlerboheme. An der Schwelle des Todes begeisterte er sich noch einmal für den Nationalsozialismus.

## Strauß sagt ab

Wien läßt ihn links liegen

Wien, 30. Juli. Die Wiener Staatsoper wird infolge der Absage seiner Mitwirkung an den Festspielen in Salzburg keine Werke von Richard Strauß mehr aufführen. Voraussichtlich dürfte auch die Aufführung des angekündigten Strauß-Opus bei den Salzburger Festspielen unterbleiben.

# Pariser Berichte

## Die Ausstellung

„Deutschland nach dem 30. Juni“

die von der Deutschen Freiheitsbibliothek, Paris, 65 Bd. Arago (Metro Galcière) veranstaltet wird, ist mit einer Ansprache von Egon Erwin Kisch unter großer Beteiligung eröffnet worden. Die Fülle unbekannter Materials über die Ereignisse der letzten Wochen gibt dem lebhaften Interesse, dem die Ausstellung allenthalben begegnet, vollste Berechtigung.

Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß die Ausstellung täglich, außer Sonntags, von 10—12 und von 17—19 Uhr geöffnet ist, darüber hinaus Dienstags- und Freitagsabends von 8.30—10 Uhr. Eintritt 2 Fr., Arbeitslose 0,50 Fr.

Wer wissen will, was in Deutschland vorgeht, muß diese Ausstellung gesehen haben.

## Revolution im Pariser Sender

Den Hörern des Radio Paris wurde in einer der letzten Nächte ein unerwarteter Ohrschmaus geboten. Sie hatten gerade die 6. Symphonie von Beethoven gehört, als die Musik plötzlich abbrach. Viele Hörer machten sich nun an ihrem Apparat zu schaffen, um festzustellen, was eigentlich los sei. Da vernahmen sie mit einem Male die deutschen Worte „Achtung, achtung!“. Und nun folgte auch schon die Internationale, die von Musikern unbekannter Nationalität gespielt wurde. Es soll Hörer gegeben haben, die von dieser Darbietung etwas unangenehm überrascht waren. Sie wandten sich deshalb sofort an die Leitung des Radio Paris, erhielten von dort aber die Auskunft, daß dort kein Sprecher die Worte „Achtung, achtung!“ gerufen oder eine Musikkapelle gar die Internationale gespielt habe.

Man erklärt nun den Zwischenfall damit, daß Radio Paris zehn Minuten ausgesetzt habe. Dabei seien einige Hörer in die ganz nahe dabei liegende Wellenlänge eines russischen Senders geraten. Jedenfalls hat es also auf dem staatlichen Pariser Sender keine Revolution gegeben.

## Bildhauer und Diplomat

### Die halbnackten Duellanten

Ein Duell wurde am Sonntagfrüh zwischen einem Bildhauer und einem Diplomaten in einem Park in Neuilly bei Paris ausgetragen.

Eines Tages war der Bildhauer, der als Künstler nicht ganz unbekannt ist und gelegentlich auch malt, gerade dabei, den Mondaufgang über den Tuileries auf die Leinwand zu bannen, als ein junger Kavaliere vorüberging, der zum diplomatischen Personal der kleinsten Republik der Welt gehört. Ihm gefiel die Begleiterin des Künstlers, eine Kreolin, anscheinend so gut, daß er die Galanterie wohl etwas zu weit trieb. Kurz und gut, diese machte den Künstler auf den jungen Mann aufmerksam. Jetzt sprang der Bildhauer und Maler auf und riß von seinem Zeichenblock ein Stückchen Papier, auf das er seinen Namen kritzelte, während der Diplomat ihm seine Karte überreichte.

Am Sonntag sollte nun das blutige Nachspiel stattfinden, das aber gar nicht so blutig verlief. Als Zeugen des Künstlers fungierten ein Schriftsteller und ein Rechtsanwalt, dem Manne mit der großen Zukunft standen zwei Mitglieder der italienischen Kolonie zur Seite. Versöhnungsversuche scheiterten.

Halbnackt, den Säbel in der Hand, standen sich die beiden Gegner auf einem Sandweg gegenüber. Schlag halb zehn Uhr kreuzten sie zum erstenmal die Waffen. 30 Minuten später stürzten sie im Kreise einer Reihe guter Freunde ein Glas Versöhnungschampagner hinunter. Der Kampf jedoch war sehr eigenartig gewesen. Der Maler, weniger geschickt in der Handhabung des Säbels als in der des Meißels oder des Pinsels, hatte Hieb für Hieb einstecken müssen, darunter zwei Schläge auf das Schulterblatt. Deshalb erhoben die Aerzte mit Erfolg gegen weiteres „Blutvergießen“ Einspruch.

Auch so war die Ehre gerettet, die der schönen Kreolin wie die ihrer beiden Anbeter.

## Politischer Einbruch?

Der Rechtsanwalt Pierre Chautemps, ein Bruder des ehemaligen Ministerpräsidenten, besitzt in der Umgegend von Nantes, in Préfailles ein Landhaus, das er aber zur Zeit nicht bewohnt. Kürzlich bemerkte nun ein Wächter, daß man nachts in das Haus eingedrungen war. Tatsächlich hatte ein Einbruch stattgefunden. Spuren fanden sich an der Küchentür und an den Läden eines Fensters, dessen eine Scheibe zerbrochen worden war. Auch im Waschhaus war eine Scheibe in Mitleidenschaft gezogen worden, und der Haken, der zum Festhalten der Fensterläden diente, war losgerissen. Nach den Feststellungen der Polizei wurde von den Einbrechern nichts gestohlen. Man nimmt allgemein an, daß diese aus politischen Gründen handelten. Sie glaubten wohl irrtümlich, bei Chautemps Akten zu finden, die sie im Kampfe gegen dessen Bruder Camille, den Vorsitzenden der radikalsozialistischen Kammerfraktion und ehemaligen Ministerpräsidenten zu verwenden hofften.

## Gasmasken . . .

„Paris Soir“ veröffentlicht eine neue Verordnung des Pariser Polizeipräsidenten. Danach ist der Verkauf von Gasmasken nur gestattet, wenn diese Masken die vom Kriegsministerium vorgeschriebenen technischen Bedingungen erfüllen. Jedem Käufer muß eine genaue Gebrauchsanweisung ausgehändigt werden, die auch Vorschriften über die Lagerung und Aufbewahrung der Gasmasken usw. enthält. Der Verkäufer muß sich verpflichten, bei vorschriftsmäßiger Aufbewahrung seitens des Käufers eventuell schadhafte Teile, die durch die Lagerung entstehen, gegen neue zu ersetzen.

## Ameisen! Ameisen!

Am Montparnasse herrschte am Sonntagabend starkes Leben. Die Vorplätze der Kaffeehäuser waren von Gästen überfüllt. Spaziergänger gingen in dichten Reihen auf den Boulevards hin und her. Plötzlich, gegen zehn Uhr abends, ließ sich eine dicke Wolke von geflügelten Ameisen, die wohl von der Seine kamen und den Boulevard Raspail hinauflogen, in einem der bekanntesten Cafés am Carrefour Vavin nieder. Etwa zehn Minuten lang hielten diese kleinen Bestien die „Stellung“, indem sie sich auf die Zelttücher setzten oder in dichten Kreisen um die Kandelaber, elektrischen Lampen und Bäume herumwirbelten.

Die Zuschauer wehrten sich mehr belustigt als eifrig gegen die Störenfriede. Aber die Geschäftsführer und die Kellner löschten das Licht und zündeten wohl tausend Stücke Papier an, um die unerwünschten Gäste zu verschrecken. Man be-

## BRIEFKASTEN

H. R. Herzlichen Dank. Ihre Arbeit ist ausgezeichnet. Wir drücken Sie, wenn Sie noch Ihre künftige kleine Geschichte mit einem leichten Hintergrund" ansetzen. Ich sag im Juge und las die „Deutsche Freiheit“. Mir gegenüber lag ein Deutscher. Der Juge machte nun über Italienisches Gebiet und ein Beamter kontrollierte die Pässe, wobei ihn der Deutsche fragte, ob er nicht auch deutsche Pässe kontrolliert habe, worauf dieser verneinte. Darauf hat er sich von mir die „Freiheit“ aus, deren Inhalt er alsbald gierig verschlang. Er vergaß aber nicht bei jeder Station hinauszugehen, ob sich nicht so ein lieber Landsmann näherte.“

Um alle Reizlichen. Der von den Nazis ermordete Hellig Hechenbach wurde 1927 vom Volksgericht München wegen angeblichen Landesverrats zu 11 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem die Wiederaufnahme gegen die Urteile der bayerischen Volksgerichte gefällig eingeführt war, hob das Reichsgericht das Urteil auf und stellte das Verfahren gegen Hechenbach ein. Hechenbach war wegen einer nicht begangenen Tat, die im Fall der Vergehens verjährt gewesen wäre, verurteilt worden. Die Strafsache gegen Hechenbach war hauptsächlich durch die geschiedene Frau Hechenbach, eine Dr. Martha Gernischowitsch-Hechenbach, in Gang gekommen. In einer Anzeige eines Anonymus war auf das „Zeugnis“ der Frau Gernischowitsch-Hechenbach Bezug genommen. Sie wurde als „Heutin“ vorgeladen und sagte als solche, wiewohl ihr als geschiedener Frau ohne weiteres ein Zeugnisverweigerungsrecht zustand, in seitenlangen Protokollen über den angeblichen Landesverrat Hechenbachs aus, leibhaftig „pflichtgemäß“. Nach der Beurteilung Hechenbachs legte die geschiedene Frau seinen Namen ab und praktizierte unter ihrem Mädchennamen Gernischowitsch als Heutin in Deutschland. Nach der „nationalen Revolution“ wanderte sie nach Palästina aus. Wer aber beschrieb das Erhöhen aller Kundigen, daß nun, nach der Ermordung Hechenbachs, diese Frau seinen Namen wieder als Hechenbach benutzte? In Jerusalem hängt vor ihrer Wohnung ein Schild: „Dr. Gernischowitsch-Hechenbach, Heutin.“ Die Meinung der Nazis, Hechenbach sei ein Landesverräter gewesen, ist die Ursache seiner Ermordung. Diese Meinung ist nach dem Vorgelassen in erster Linie durch die geschiedene Frau verursacht und verschuldet. Sollte sich diese Frau nicht schämen, legt das Andenken, daß die Welt Hellig Hechenbach als einem Märtyrer der sozialistischen Idee gewährt, für ihre Weisheitsworte zu benutzen? Die Frage stellen, heißt auch, sie beantworten.

Nach Ägypten fährt man und. Vor etwa drei Monaten fand vor dem Sondergericht München unter Ausschluß der Öffentlichkeit eine Verhandlung gegen einen Herrn Kott, der der Beleidigung Hitlers angeklagt war, weil er gesprochen habe, daß Hitler sei „schmal“. Der Angeklagte beteuerte, lediglich eine allgemein verbreitete Ansicht ohne jede beleidigende Absicht weiterverbreiten zu haben, die, ob sie zutrifft oder nicht, an sich überhaupt keine Beleidigung darstelle, da Homosexualität nicht ehrenrührig sein könne, wenn, wie allgemein bekannt, Männer aus der nächsten Umgebung Hitlers und im Besitze der höchsten staatlichen Ehrenstellen homosexuell seien. Der Angeklagte wurde tatsächlich freigesprochen. — Die Homosexualität Brückners, des persönlichen Adjutanten Hitlers ist erwiesen. In München ließ lange Zeit eine fittig über dreißigjährige geschiedene Frau, trotz rein jüdischer Abkunft, mit dem Parteijugendwart herum. Sie brüdete sich in der Öffentlichkeit damit, daß alle Münchener Parteigrößen, mit Hitler und Hitler, in ihrem Hause verkehrten. Die Frau beschaffte einen 13- bis 14-jährigen bildhässlichen Hitlerjungen als „Dolbtagmädchen“, angeblich zur Reinhaltung ihrer Wohnung. Als sie eines Tages dem Jungen Vorwürfe wegen unentschiedensten Ausbleibens machte, erklärte dieser sein Herkommen vom „Dienst“ damit, daß er bis nach 2 Uhr bei Herrn Oberleutnant Brückner gewesen und dort mit Zerk traktiert worden sei. Infolgedessen sei er am nächsten Morgen zu Hause gewesen, um rechtzeitig aufzukommen. Worin der „Dienst“ bei dem Herrn Oberleutnant im Einzelnen bestanden hat, hat der Junge allerdings nicht erzählt. — Und würde die Stotika der Hitlerpalast nicht interessieren, wenn G.H. Heh und andere Tapan nicht die Erneuerer und Reizgeber Deutschlands spielten. Das sind uns schon die richtigen Moralheiden.

## Literatur

„Österreich 1934“, die Geschichte einer Konterrevolution, die sich bereits im Druck befindet und im September im Europa-Verlag Zürich erscheinen wird. Das Buch, 280 Seiten stark, ist der erste Versuch einer eingehenden, geschichtlichen Darstellung der großen Probleme des heutigen Österreich. Es schildert den aufregenden Kampf, den die österreichischen Arbeiter 7 Jahre lang, vom 1. Juli 1927 bis 12. Februar 1934, gegen die faschistischen Gefahren geführt haben. Es zeigt, wie nach den Februarkämpfen der Austrofaschismus vollendet wurde. Es bespricht die internationalen Zusammenhänge der österreichischen Frage und legt die Gründe der tiefen Unruhe dar, die das kleine, von politischen und wirtschaftlichen Krisen gezeichnete Land durchläuft. Das Buch — von einem der besten Kenner der österreichischen Politik geschrieben — enthält viele bisher unbekannt Einzelheiten über die Entwicklung der österreichischen Konterrevolution. Da Österreich weiter im Mittelpunkt des Weltinteresses steht, kommt diesem Buch erhöhte Bedeutung zu.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pich in Durbach; für Inzerate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Neustadtstr. 4 und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 3. — Schillerstr. 770 Saarbrücken.

## Die „Deutsche Freiheit“

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

## Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name: .....

Strasse: .....

Ort: .....

....., den .....

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postschlüssel 776

## WESTLAND

Unabhängige deutsche Wochenzeitung

erscheint in Saarbrücken jeden Freitag.

„Westland“ behandelt in unparteiischer Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besondere Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Übergangszeit will es begreifen und nicht bejammern helfen. Deshalb spürt „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.

### Aus der neuesten Nummer:

Heldenleben des Dr. Ley  
Essen und die Mordaktion  
Plutos Reich: die Bergleute an der Ruhr  
Donau und Saar  
Saargebiet an der Reihe  
Der Ferngas-Betrug

### Die regelmäßige Zustellung

erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H.  
Saarbrücken 3 • Brauerstraße 6-8 • Telefon 21014

**Besonders wertvoll**  
zum Verständnis der letzten Ereignisse  
in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich  
interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

## Geburt

## des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Niemand wird künftig über das Problem  
des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen,  
der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches:

Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.

## Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :• Bahnhofstraße 32

Neunkirchen :• Hüttenbergstraße 41

nuhte dazu sogar wohlriechendes Pulver, Besen und Handtücher.

Aber die Wolke der geflügelten Ameisen verschwand anscheinend nach einer unbekannt Bestimmung erst, als die Tiere wohl glaubten, nun lange genug Station gemacht zu haben.

Auf dem Kriegsschauplatz blieben einige tote Ameisen zurück als einzige Zeugen dieses vorübergehenden feindlichen Einmarsches.

## Der verhexte Gutspächter

Marcel Serenne, ein zwanzigjähriger Landwirt in Saint-Philbert de Grandlieu, kehrte in Begleitung des sechzigjährigen Landwirts Victor Herriaud auf seinen Pacht Hof zurück. Unterwegs machte Herriaud seinem Begleiter das Geständnis, daß er glaube, von einem Zauber verhext zu sein. Seine Kühe gäben keine Milch mehr und seine Kinder seien fortwährend krank. Er fragte also den Nachbarn, ob er nicht Bücher besäße, in denen etwas über Zauberei stehe. „Gewiß“, erwiderte Serenne und erklärte sich bereit, sie ihm zu bringen. Nun aber erzählte Herriaud die Geschichte weiter, und am nächsten Tage behauptete das ganze Dorf, Serenne sei ein Zauberer. Jetzt suchte dieser nun den alten Herriaud auf und wünschte von ihm Aufklärung über dieses Gerede. Herriaud erwiderte ganz einfach, der andere sei eben ein Zauberer und habe ihn verhext. Serenne wollte nun das hohle Vergnügen mit Herriaud weiter fortsetzen. Er zeigte diesem deshalb ein geschicktes Taschenspielerkunststück. Jetzt war es für den Alten ganz klar, daß er von Serenne verhext war. Er packte nun einen riesigen Stein und warf ihn dem anderen ins Gesicht. Schwerverletzt trug man Serenne weg. Nun wird die Hexengeschichte den Strafrichter beschäftigen.